

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Reichstag

befähigte sich mit einer Interpellation, welche lautete: Was gedenkt der Herr Reichsminister, wie solches bei Wülheim am Rhein, zu verhindern, und die Opfer desselben oder ihre Familien zu entschädigen?

Hg. Semler (ntl.) begründete die Interpellation. Der Präsident des Reichsbahnamtes, Wadernagel, antwortete und sprach im Namen der verbündeten Regierungen den Sinterlebenen und dem zum Teil schwer Verletzten das wärmste Mitgefühl aus. Des weiteren stellte er den Angehörigen der Karlsruher, sowie allen Privaten und Behörden für die Hilfsaktion den besten Dank ab. Auch den Soldaten, die sich bei und nach dem Unglück wie Helden benommen, sollte er unbedingte Anerkennung.

Zu dem traurigen Unglück machte der Eisenbahn-Präsident Mitteilungen, die doch etwas Licht in das tief bedauerliche Vorkommen lassen. Die neuen Bahnhofsanlagen in Wülheim am Rhein sind modern eingerichtet, das gilt besonders von den Sicherungsanlagen. Der Zwischenraum zwischen Militärulauersberg und Elondzug betrug 10 Minuten. Der Lokomotivführer des Elondzuges hat das für ihn auf „Halt“ stehende Signal überfahren. Der Maschinenführer will das Signal „freie Bahn“ gesehen haben.

Vor dem Signal befindet sich eine 1 Kilometer lange gerade Straße; es ist also von weit her sichtbar. Die Fahrtrasse ist nicht überlastet. Auch kann nicht von einer Überbückung des Führers gesprochen werden, der Mann befand sich 3 1/2 Stunden auf der Maschine, nachdem eine 13 stündige Ruhezeit vorausgegangen war. Man kommt die wichtigste Feststellung des Präsidenten: „Hiernach ist der Unfall lediglich auf ein bedauerliches Versehen des beteiligten Lokomotivführers zurückzuführen.“

Den Erfindungen auf Erhöhung der Betriebssicherheit soll das größte Interesse entgegengebracht werden. Selbstverständlich wird die preussische Eisenbahn-Verwaltung die Entschädigungsansprüche erfüllen. Die Vertreter der einzelnen Parteien sprachen den vom Unglück betroffenen ihr Beileid aus, im übrigen wurde festgestellt, daß die Eisenbahnverwaltung ihre Pflicht getan habe.

Die Veteranenbeihilfe

über die schon seit einer Reihe von Jahren im Parlament diskutiert wird, stand auch auf der Tagesordnung. In erster Reihe wurde der Antrag Liebermann von Sonnenberg, Wassermann, Liebert und Ablaß, der allen Kriegsteilnehmern, deren Einkommen weniger als 900 Mark beträgt, eine Beihilfe von jährlich 120 Mark zuzuspricht, beraten.

Von den verschiedensten Seiten wurde dem Antrage beigepflichtet. Sehr vernünftige man den kürzlich verstorbenen Grafen Driola der seit Jahren die Veteranenbeihilfe als eine „moralische“ Verpflichtung des Reiches forderte.

Trotz aller Zustimmung bleibt die Frage offen: Wie sollen die Mittel, die ungefähr 22 Millionen jährlich ausmachen, aufgebracht werden? Diese Frage legte denn auch der Staatssekretär Wermuth dem hohen Hause vor.

Hg. von Liebert schlägt eine Wehrsteuer vor. Ueber diese Bekämpfung wird schon seit Jahren heftig diskutiert. Nach

den statistischen Ausweisungen werden jährlich 45 Prozent unserer tauglichen Heerespflichtigen nicht teile gezogen, diese genießen gegenüber den eingestellten Altersgenossen einen bedeutenden materiellen Vorteil. Wenn dieser „freien“ Leute zu einer geringen Steuer herangezogen würden, geschähe nichts unbilliges und unsere Veteranen könnten geholfen werden. Ein anderer Vorschlag geht dahin, die Viebesgaben der Brandweinbrenner den Veteranen zu überweisen.

Dieser Vorschlag ist gar nicht übel. Man würde guttun, beide Vorschläge zu akzeptieren. Dann kann man den Steuerfuß von 1200 Mark als bezugsberechtigt festlegen oder aber die Beihilfe auf 150 Mk. festsetzen. Der Hinweis des Staatssekretärs „Deutschland liege in der Fülle für seine Veteranen an erster Stelle“ sollte uns kein bequemes Ruhe-Mittel abgeben.

Wir erheben uns so gerne über andere Nationen und rühmen unsere Größe und Stärke — wir dürfen das auch — dann wollen wir den Männern gegenüber, die ihr Leben eingeleistet haben, nicht immer den Knäueler spielen. Die wehrfähige Jugend, die heute schon ein gutes Auskommen hat, sollte sich freiwillig zum zahlen verpflichten. Das wäre wieder mal eine deutsche Tat.

Dernburg

der viel gelobte, hat auch seine guten Tage hinter sich; die Erbengüterliche Vorende, vor einigen Wochen, war ein Vorbetrang auf Vordräng.

Die Vordrängbühler haben dem Staatssekretär ein Bein gestellt und trägt nicht alles, stolziert er; wir wollen hoffen, daß es nur beim stolpern bleibt, denn er ist ein tüchtiger Mann und sein Sturz würde ganz gewiß in weiten Kreisen bedauert werden.

Durch das Stolpern wird er sich wieder auf den richtigen Weg finden; es muß gesagt werden, Dernburg ist in seinen letzten Maßnahmen und Vorschlägen daneben geraten; alle Verschönerungsversuche können nicht darüber hinwegtäuschen. Bei dem ungeheuren Wertzuwachs, der in Süd-West zu verzeichnen ist, kommen wir, d. h. der Staat, zu kurz. Wir haben doch wahrhaftig nicht die vielen Millionen zur Niederbringung des Aufstandes ausgegeben, damit effizienten Gesellschaften aus dem vollen schöpfen können. Und das Blut vieler tapferer junger Männer, was dort geflossen, wurde zum Himmel schreien, wenn es nur als Spekulations-Objekt gewertet würde.

Für Deutschlands Ehre sind unsere Söhne hinausgezogen in Entbehrungen, Leiden und Tod; das soll man bedenken. Wir kämpfen doch nicht wie die Spanier um Ergaruten! Man muß darum fordern, daß an dem in den Kolonien geschaffenen Reichtum, das Reich, mehr wie vorgelesen, partizipiert. Als Verghobert darf nur dem Landesfiskus zugehen.

Wer sich hiergegen auflehnt, meint es nicht ehrlich mit unserem deutschen Reich und Volk.

Der Kampf im Baugewerbe

wird weitergeführt. Von Seiten der Organisationen wird die Aussperrung als m. i. l. u. n. g. dargestellt — die veröffentlichten Zahlen der tatsächlich Aussperrten läßt diese Annahme als berechtigt erscheinen. Die Arbeitgeber dagegen kündigen die Entlassung größerer Arbeiterkreise an. Der Kampf soll also weitergeführt werden. In Berlin hat man sich vollständig

geeinigt. Arbeitgeber und -Nehmer haben sich dem Spruch des Schiedsgerichts unterworfen; das ehrt beide Teile.

In Gladbeck in Westf. ist zwischen den Unternehmern und dem Verband christlicher Bauarbeiter ebenfalls ein Verständigung zustande gekommen. Wie verlautet, soll über diese Betriebe die Materialperre verhängt werden. Ueber das Eingreifen der Regierung äußert sich der „Vorwärts“:

Es ist dies, wenn wir nicht irren, das erste Mal, daß die Reichsregierung in einem wirtschaftlichen Kampfe direkt interveniert hat. Daß diese Intervention erst in letzter Stunde erfolgte, ist durchaus zu billigen. Solange noch Ausflüchten vorhanden waren, daß die Parteien selbst eine Einigung finden würden, konnte es nicht Aufgabe der Regierung sein, einzugreifen. Sie hat ganz richtig erst dann eine Vermittlung versucht, als die beiden Parteien vor dem Kampfe standen.

Dieser ruhige, sachliche Ton des sozialdemokratischen Zentralorgans unterscheidet sich wesentlich von der sonst üblichen Sprache und verrät wirkliches soziales Verständnis. Dieses Kompliment darf man ruhig auch einem prinzipiellen Gegner machen. Möge sich die sozialdemokratische Provinzialpresse diese Art der Beurteilung regierungsseitiger Maßnahmen zum Exempel nehmen.

Soffentlich bleibt der „Vorwärts“ in seiner Anschauung fest, sonst hat der anerkennende Zustimmungserguss keinen Zweck.

Luftschiffparade vor dem Kaiser.

Die Fahrt der Kölner Luftschiffe „3. 2.“, „M. 1.“ und „B. 2.“ nach Homburg v. d. Höhe zur Parade vor dem Kaiser, die schon wegen des anhaltenden böigen Regenwetters aufgeschoben wurde, hat am Freitag nachmittag stattgefunden. Die Fahrt verlief bei gutem Wetter ohne Störung. Von Köln aus fuhr die Luftflotte das Rheintal hinauf, um von Bingen aus in der Luftlinie das Ziel anzustreben. Die Führung der Flotte hatte das Zeppelin-Schiff. An Bord der Fahrzeuge befanden sich Generalleutnant Behr, von Lynder, der Gouverneur von Köln, General v. Sperling, sowie zahlreiche Stabsoffiziere. In Homburg hatte sich ein außerordentlich zahlreiches Publikum eingefunden, das die majestätisch dahergehende Luftflotte mit braulenden Jubelrufen empfing. Die Luftschiffe führten über dem Schloß eine Reihe interessanter Manöver aus, denen der Kaiser mit sichtlichem Interesse folgte. Auch ein wohlgeordnetes Landungsmanöver im Beisein des Kaisers wurde ausgeführt. — Wegen des regnerischen Wetters flog die Luftflotte anfangs so niedrig, daß man die Köpfe der Besatzung erkennen konnte, später brach die Sonne durch und nun hoben sich auch die Luftschiffe in höhere Regionen. Die ganze Fahrt währte etwa 4 Stunden.

„Z 11“ vom Sturm zerstört.

Auf der Heimreise hatten die Luftschiffe mit heftigen Winden zu kämpfen, die „3. 2.“ verlor, am Samstag-Nachmittag gegen 2 Uhr bei Limburg zu anten.

Die Limburger Feuerwehr leistete gute Dienste. Zur Veranierung hatte man einen Bauernwagen in dem Boden vergraben und daran das Luftschiff befestigt. Da aber ziemlich heftiger Wind wehte, mußte die erste und die vierte Kompanie des Infanterieregiments Nr. 160 aus Diez die ganze Nacht über das Luftschiff an Laven festhalten. Am späten Abend ist ein Teil der Luftschiffabteilung aus Homburg vor der Höhe zur Hilfeleistung gekommen und morgens traf auch noch eine Abteilung des Telegraphenbataillons aus Mex zur weiteren Hilfe.

Erinnerungen aus dem großen Kriege

von solchen, die mit dabei gewesen.

(Fortsetzung.)

Das war ein böser Streich und die Scharte mußte ausgewetzt werden. In breiter Front rückten wir über die Felder hin dem Dorfe zu, von dessen Eingang uns die Chassepots begrüßten. Halbwegs mußten wir uns zu Boden werfen und eine halbe Stunde unter zischenden Kugeln und plätschernden Granaten ausharren, bis die Verstärkungen heran waren — eine höchst ungemütliche Lage. Mein Vordermann dreht sich ärgerlich nach mir um: „Was zerst Du an meinem Tornister?“ Doch ich war unschuldig; ein Sprengstück war hineingeschlagen. Endlich heißt es: Auf! Vorwärts! Die Trommeln schlagen Sturmmarß, mit Hurra gehts auf das Dorf los. — An der sieben Fuß hohen Parkmauer kamen uns Brüdern die Aletterübungen im väterlichen Garten zu staten. Im Sprung die obere Kante ergreifend, zogen wir uns hinauf, halfen einigen Kameraden nach und sprangen in den Park. Durch die Büsche dringend, sah ich den ersten Franzosen zehn Schritte vor mir, legte an und rief: Rendez-vous! (ergib dich!). Da warf das blutjunge Bäckchen sein Gewehr weg, und ich übergab ihn Kameraden, welche das Parkschloß besetzten, um selbst mit fünf andern weiter vorzubringen, bis aus dem eim fernen Gittertor, das auf den Dorfplatz mündete, Schuß ferner Gittertor, das auf den Dorfplatz mündete, Schuß um Schuß fiel. Dort leistete der Feind, in günstiger Stellung, hartnäckigen Widerstand. Wir paar Mann konnten nichts tun, als hinter Bäumen gedeckt ein lebhaftes Feuer unterhalten und auf Unterstützung warten. Wie lange sie ausgeblieben, weiß ich nicht, aber furchtbar lange, als die Kugeln um mich her zischten, als die Baumrinde hart an meiner Wade zersplitterte, die

Zweige mir zu Häupten zerschnitten, und jeden Augenblick ein Vorstoß gegen unsere schwache Schützenkette erfolgen mußte. Das Blut stieg mir zu Kopfe. Mit dem Leben schloß ich ab, sandte ein inbrünstiges Stöhngebet zu Gott, und konnte dann wieder ebenso fix laden und kaltblütig zielen, wie auf dem Schießstand in Erfurt. Nach einer Weile verdrängte das aus der Seitengasse tönende Hurra das Vordringen unserer Brüder, auch wir brachen vor, nahmen das Tor und vereint warfen wir den Feind aus dem Dorfe. — Nur aus Bodenlufen und Kellerlöchern fielen noch Schüsse; also hinein! Wie ich um die Treppe biegender den Kellerengang suchte, stieß aus dämmrigem Dunkel ein Soldat mir entgegen; ich fälle das Bajonett und stoße, da jener es auch fällt, mit aller Wucht zu. Alir! Aling! Tönt es, ich habe einen Wandspiegel getroffen, den die flüchtenden Bewohner in diesen Treppenkübel versteckt hatten, wo ich den Kellerengang vermutete. Auf den furchtbaren Todesernst, — denn das ist der Bajonettangriff, wenn es gilt, das kalte Eisen dem Gegner in den Leib zu stoßen oder selbst durchbohrt zu werden, — folgte ein trampschafftes Lachen: ich hatte, wie weiland der Ritter von der traurigen Gestalt, mit Windmühlen geschoßen und mein eigenes Spiegelbild durchbohrt.

Auf dem Dorfplatz begrüßte ich meinen Bruder: „Gottlob, daß Du lebst! Bist Du verwundet?“ — „Nicht, daß ich wüßte!“ — „Aber, hier an Deinem Bein sind ja Blutspuren und in Deiner Hose ist ein Loch!“

Die Untersuchung ergab einen leichten Prellschuß am Oberschenkel, der in dem Eifer des Kampfes nicht einmal gespürt worden war. Das war noch gnädig abgelaufen.

Den beiden Grafen Taube, einzigen Söhnen des Oberhofmeisters der Königin Olga von Württemberg, war in diesen selben Tagen ein ganz anderes Los begeh-

den. Zwar aus den blutigen Kämpfen des 30. November, an dem sie mit ihren Landsleuten und den Sachsen einem Ausfall von hunderttausend Mann unter dem General Ducrot tapfer standgehalten hatten, gingen sie unverletzt hervor, während viele Hunderte Tote u. Verwundete das Gelände bedeckten. Als aber am Morgen des zweiten Dezember ihre Jägertompagnie den Park von Champigny dem Feinde entreißen sollte, erhielt der jüngere einen Schuß durch die Brust und sank rückwärts in die Arme des älteren Bruders an seiner Seite. Der will ihn sanft zu Boden gleiten lassen, als er selber in den Rücken getroffen über seinen Bruder hinsinkt. Noch einmal rafft er sich auf und kommandiert: „Vorwärts, ihr Jäger!“ Da schlägt ihm eine zweite Kugel in den Unterleib. Acht Stunden lang mußten die zu Tode getroffenen Brüder im Schnee liegen bleiben, und als gegen Abend Kranken-träger nahen, sie hinweg zu führen, hat der ältere, daß sie seinen Bruder zuerst nehmen sollten, er könne es noch länger aushalten. — Treu vereint im Tode, wie sie es im Leben gewesen, ruhen sie nun in der Familiengruft daheim, wohin die trauernden Eltern ihre Leichen führen durften. —

Der Winter war gekommen und hatte den schimmern den See von Enghien, auf dessen stillen Fluten wir je und dann eine Kahnpartie gewagt, mit Eis bedeckt. Su! wie schneidend strich der Nordwind um die Pösten am Seimeuser, welche hinter Erdbäusen sich vor den Schüssen vom andern Ufer bedeten mußten. In diesen gefährdeten Stellungen konnte nur selten abgelöst werden; inzwischen waren die Kniee am Schnee festgefroren, die Füße zu Eislumpen erstarrt, kaum hielten die steifen Hände noch das Gewehr. Selbst durch unsre diadantierten Wackmündel drang die mörderische Kälte dieser Wintertage. Früh um vier Uhr wurde im Quartier geweckt, schnell

Entscheidung.

über nicht, wenn ein Weg durch die Flare Mondlandschaft über trübseligen Schnee hatte immerhin etwas Geradenes; — aber sowohl mit den überbrückten Gefährten?

leistung ein. Da das Luftschiff bei seiner Wärmehülle sehr viel Gas verloren hatte, mußte man an eine Nachfüllung denken und hatte zu diesem Zweck zwei Lastautomobile mit Wasserstoffgasflaschen, die in Somburg stationiert waren, nach Limburg berufen. Die Fahrzeuge konnten aber in dem aufgewachten Boden nicht bis zur Verankerungsstelle herankommen und die einzelnen Flaschen mußten vom Militär zu dem Luftschiff hintransportiert werden. Um 1/10 Uhr wurde Montag früh mit der Nachfüllung begonnen. Inzwischen wuchs die Wut des Sturmes ständig; schließlich konnten mittags die Hilfsmannschaften das Luftschiff nicht mehr halten und mußten es führerlos entweichen lassen.

In der Nähe von Weilburg, auf dem Werbersberg, ist der Ballon niedergegangen. Das Luftschiff ist mitten durchgebrochen und hängt in den Bäumen. Die Motore sind nicht beschädigt.

Der „3. 2.“ ist das Schwesterluftschiff jenes „3. 1.“, der am 5. August 1908 bei Echterdingen verbrannte. Das jetzt zerstörte Luftschiff führte in den Pfingsttagen 1909 die große Fahrt vom Bodensee nach Bitterfeld und zurück aus und blieb damals 38 Stunden ununterbrochen in der Luft, bis es bei Göttingen an einen Birnbaum stieß und ein Leck im Ballonkörper erlitt. Der „3. 2.“ ist 136 Meter lang und hat einen Durchmesser von 13 Metern; er faßt 15 000 Kubikmeter Gas. Das Luftschiff entwickelte bei voller Kraftentfaltung eine Eigengeschwindigkeit von 12,5 Sekundenmetern oder 45 Kilometer in der Stunde und besitzt 230 PS. Das Schiff war in Köln stationiert.

Auch ein Unschuldbeweis!

Einen zum mindesten nicht täglichen Mißbehagen verursacht ein Angeklagter in der Verhandlung vor dem Konstanzer Schwurgericht, vor dem ein Fall von Brandstiftung zur Beurteilung stand. Unter der Anklage standen der Maurer Josef und der Arbeiter Fuchs, die beschuldigt wurden, am 1. Februar d. Js. das Haus des Landwirts Nägele in Streßlingen vorzüglich in Brand gesteckt zu haben. Die Anklage stützt sich darauf, daß namentlich Fuchs durch verdächtige Umherirren ausreißend belästigt erscheint, zumal er schon zwei Wochen zusammen vorher mit Fuchs den Versuch gemacht hatte, ein anderes Anwesen anzuzünden. Bei der Vernehmung des Angeklagten Fuchs beteuert dieser seine Unschuld. Er könne ummöglich als Täter in Betracht kommen, denn an dem betreffenden Tage habe er sich beim Leicheninsammler, der anlässlich des Todes seiner Mutter veranlaßt wurde, so betrunken, daß er überhaupt nichts mehr davon wisse. In der Beweisaufnahme wurde der Angeklagte Fuchs erheblich mehr als sein Mitangeklagter belastet. Doch hielten die Geschworenen den Indizienbeweis nicht für genügend und verurteilten die Schuldfrage, sodaß bei beiden Angeklagten die Freisprechung erfolgen mußte.

* Roosevelts Abenteuer mit den Nilpferden.

Eine aufregende Szene aus seinem afrikanischen Jagdzuge schildert Roosevelt in einem ausführlichen Berichte, den der Corriere della Sera veröffentlicht. Schon einige Tage lang hatte Roosevelt mit seinen Gefährten auf dem Natwahalee Nilpferde gejagt. Nachdem er ein prächtiges Exemplar erlegt hatte, überließ er seinem Begleiter die Vergung der Trophäen und unternahm mit zwei Ruderen, von denen keiner ein Wort Englisch verstand, in dem kleinen Boote einen neuen Streifzug durch den See. Er kam dabei in eine Lagune, in der das Wasser nur leicht war: nicht weniger als ein Duzend Nilpferde tummelten sich hier, drei Exemplare fielen durch ihre besondere Größe auf. Roosevelt wählte eines der größten aus und feuerte. Sofort verschwanden alle Köpfe unter dem Wasserspiegel. Von den Tieren war nichts mehr zu sehen. Langsam ruderte man zu der Stelle, an der das getroffene Tier ins Wasser versunken war, und Roosevelt gab dem einen Ruderer ein Zeichen, worauf der Schwarze versuchte, mit seinem Ruder den Körper des erlegten Nilpferdes ausfindig zu machen. Bald war er gefunden, der Ruderer schrie triumphierend auf; in demselben Augenblick aber veränderten sich seine Gesichtszüge: das Nilpferd lebte. Aus der Tiefe tauchte es empor und stieß mit einem mächtigen Ruck an den Kiel des kleinen Fahrzeuges, sodaß die Insassen, die aufgesprungen waren, auf die Sitze niederfielen. Ein zweiter Stoß folgte. Nun geriet das Wasser ringsum in schäumende Bewegung und rund um das Boot tauchten überall die Köpfe der mächtigen Tiere auf. Mit entsetzt aufgerissenen Augen drängten sich die Ruderer in die Mitte des Bootes, um dieser

gefährlichen Nachbarschaft zu entkommen, während Roosevelt auf eines der Nilpferde feuerte, dessen Kopf in unmittelbarer Nähe links vom Boote aufgetaucht war. „Ich glaubte, das andere Nilpferd, das ich zuerst getroffen hatte, sei geflohen, aber in Wirklichkeit war es tot und die Stöße an das Boot kamen von diesem zweiten.“ Es war schwer zu entscheiden, ob der zweite Schuß sein Ziel erreicht hatte; das Tier verschwand sofort in den Tiefen. Aber es blieb keine Zeit, diesem Zweifel nachzugehen, denn 6 oder 7 Meter vom Boot räumte jetzt von neuem das Wasser auf und der Kopf eines andern Nilpferdes mit weit geöffnetem Rachen wurde sichtbar. Roosevelt gab ihm sofort eine Kugel, der Kopf verschwand und nun spürte man das Boot erzittern, während das mächtige Tier unter ihm durchschwamm. An den Luftblasen konnte der Jäger den Weg verfolgen, den das Nilpferd genommen hatte; als es auftauchte, erhielt es eine zweite Kugel. Aber inzwischen war zur Rechten des Bootes ein neues Nilpferd erschienen, ein mächtiges Tier. Roosevelt nahm es sofort aufs Korn und diesmal traf er genau an der beabsichtigten Stelle, mit einer Kugel im Gehirn fiel der Koloss stehend in die Wellen zurück. Noch einmal erschien dicht neben dem Boote ein Nilpferd; ein Lilienblatt lag über seinem Auge, der Anblick war komisch, aber er dauerte nur wenige Sekunden, dann verschwand das Tier in eiliger Flucht. Die Gefahr war überwunden; man konnte das Boot zum Ufer wenden, während in nächster Nähe zwei aufgeregte Tiere noch zornig umherschwammen und die Eindringlinge in ihr Reich boshaft musterten.

Das Glücke der Großfürstin.

Die verwitwete Großfürstin Sergius, geborene Prinzessin Elisabeth von Hessen, hat sich jetzt gänzlich von der Welt zurückgezogen, und dies in festerlicher Weise durch ein im Kloster abgelegtes Gelübde bargetan. Großfürstin Elisabeth, eine ältere Schwester der Zarin, hat den Großfürsten Sergius, den Heimen des Zaren Nikolaus, im Jahre 1884 geheiratet; zehn Jahre später wurde ihre Schwester, die damalige Prinzessin Alice, die Gemahlin des Beherzigers von Rußland. Großfürstin Sergius, der bekanntlich wegen seiner Grausamkeit allgemein verhaßt war, wurde am 18. Februar 1905 von dem Terroristen Rasow durch ein Dynamitattentat ermordet. Obgleich Großfürstin Elisabeth an der Seite ihres Gatten ein sehr unglückliches Leben führte, war sie durch das entsetzliche



Ende, das er erfahren, aufs tiefste erschüttert, und seit jener Begegnung still und in sich gefehrt. Sie äußerte den Entschluß, sich als Nonne einzulassen zu lassen, doch ihre Verwandten boten ihren ganzen Einfluß auf, um sie von diesem Entschlusse abzubringen. Sie gründete hierauf in Moskau ein Diakonissenheim und betätigte sich persönlich an vielen Werken der Nächstenliebe.

Das von der Großfürstin gegründete Maria-Marienkloster in Moskau erinnert an die Diakonissen des vierten Jahrhunderts. Die Nonnen oder Schwestern des Klosters sind

verpflichtet, jedes Wort der christlichen Barmherzigkeit zu üben und gute Taten zu verrichten. Gegenwärtig zählt das Kloster 45 Schwestern; unter den Nonnen befinden sich auch zwei Fürstinnen. Die Tracht der Schwestern ist schneeweiß. Sie tragen ein Kreuz von Inprellenholz auf der Brust und einen langen weißen Schleier als Kopfbedeckung. Alle Nonnen legen das Gelübde ab, dem Orden und dessen Bestimmungen bis zum Tode treu zu bleiben.

Zwei fürstliche Athleten.

Peter der Große und sein Verbündeter, August der Starke, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, waren unter ihren Zeitgenossen wegen ihrer ungewöhnlichen Körperkräfte bekannt. Eines Abends war ersterer bei dem letzteren in einer kleinen, dem Fürsten Radzwill gehörigen Festung an der fürstlichen Grenze zum Souper. Während der Mahlzeit bemerkte August, daß ein silberner Teller, den man ihm gereicht hatte, nicht ganz sauber war, sofort bog er den Teller zu einer Rolle zusammen und warf ihn hinter sich. Peter, in dem Glauben, der König wolle vor ihm mit seiner Stärke prahlen, brühte auch seinerseits seinen Teller zu einem Silberklumpen zusammen und setzte ihn vor sich hin. Jetzt wurde August hitzig und zermalnte einen großen Silbernapf zwischen den flachen Händen. Peter wollte nicht zurückstehen und tat dasselbe mit einem anderen großen Napf. Das ganze silberne Tafelgeschirr wurde ein Opfer des kaiserlichen und königlichen Wettkampfes geworden sein, wenn Peter ihm nicht mit den Worten ein Ende gemacht hätte: „Bruder August, wir kneten und verbiegen Häuser, daß es eine Lust ist, aber erspriechlicher würde es sein, wenn wir das schwedische Eisen (Karl der Zwölfte) zu krümmen versuchten.“ — Ein anderes Mal, als beide Monarchen in der Stadt Thorn verweilten und zu ihrer Ergötzung einen Stierkampf mit ansehen wollte, August dem Zaren beweisen, daß er nicht bloß Stärke, sondern auch Mut habe. Er packte einen der wütenden Stiere bei dem einen Horne, holte mit der andern Hand aus und trennte mit einem Säbelhieb den Kopf vom Rumpfe. Darauf befaßl Peter, daß man einen großen Ballen Tuch bringe. Der Ballen wurde gebracht. Peter warf ihn in die Luft, zog dann mit Blitzesschnelle seinen Pallast und führte, ehe das Tuch zu Boden fiel, einen so gewaltigen Hieb gegen dasselbe, daß es in zwei Stücke zerfiel. August versuchte es ihm nachzutun, aber das Tuch entzwei hauen in der Luft, wollte ihm zu seinem großen Aerger nicht glücken.

Der Polizeihund an der Arbeit.

Ueber zwei interessante Erfolge der Polizeihunde wird aus Wiesbaden berichtet: In dem bereits gemeldeten Mordversuch in Nauheim (Hessen) war es ein Polizeihund, der die Spur des Attentäters entdeckte, der die lebensgefährlichen Schüsse auf seinen ehemaligen Kompagnon, den Kunststoffsabrikanten Ewinger, abgab. Der Mörder, Fabrikant Klein, wurde verhaftet, als ein Mainzer Polizeihund sowohl die Kleidungsstücke als auch die Mordwaffe zutage förderte. Dem Tiere gelang es sogar, die Waffe in einer Jauchengrube zu finden, wo man dann noch einige scharfe Patronen von demselben Remington-Millimeter-Kaliber wie die Hülse fand, die am Tatort lag. — Ebenso tüchtig erwies sich der Polizeihund Corfar in Biebrich, welcher der Polizeibehörde Pannrod seine Dienste leistete. Im Pfarrhause zu Pannrod war eingebrochen worden. Es fehlte eine beträchtliche Geldsumme. „Corfar“ nahm Witterung und verfolgte eine nach dem Bahnhof führende Spur. Unterwegs fand er ein Zigarren-Etui, das von der bestohlenen Familie als Eigentum eines früher dort in Pension gewesenem Jünglings namens Adam Ritter erkannt wurde. Sofort wurden die Polizeibehörden benachrichtigt. Als man am Abend bereits in Koblenz den Adam Ritter in Haft nahm, fand man bei ihm 1800 Mark, die sich als aus dem Diebstahl herrührend erwiesen. Ritter, der aus gutem Hause stammt, ist auf die schiefe Ebene gekommen und kommt bei einer Reihe von Einbruchdiebstählen im Rheingau in Betracht.

Raffee gefocht und getrunken, der Tornister umgehängt und hinausmarschiert. Unheimlich hell funkelten die Sterne, Schüsse blühten in der Ferne gleich Wetterleuchten, der Schnee türmte und unser Atem ging gleich Dampfwellen aus und ein. Im Dämmerlicht wurden die Posten bezogen. Der schlimmsten einer war vor dem Dorfe in einem Rapsfelde, das wegen der Kriegsnot nicht abgemäht war. Wie unheimlich rauschten die Stauden im Winde, grade als schliche der Feind hindurch! Unerträglich langsam verstrichen die Stunden.

Die Feldwache war in einem Keller des Dorfes untergebracht, wo ein qualmendes Feuerchen mehr Rauch als Wärme verbreitete. Sobald wir aber in einem Kamin Feuer anzündeten, sandte „Onkel Bullrian“, so nannten wir den „Mont Valerien“, — seine großen eisernen Zuderhüte gegen den rauchenden Schornstein, und die französischen Marineartilleristen verstanden das Zielen aus dem ff. Einmal — die Feldwache war in einem leeren Eiseller im Park — entfloß ich dem unerträglichen Qualm, um mich im Freien bei 12 Grad Kälte in den Schnee zu legen. Daß ich eingeschlafen, wunderte mich, noch mehr, daß ich nicht dabei erfroren. Zu essen gab es während dieser 24 Stunden kaum etwas anders, als trocknes Kornmüßbrot, es sei denn, daß wir am Tage zuvor ein Stück rangigen Specks hatten fassen dürfen, der, mit etwas Zwiebeln im Feldkessel geschmort, doch vortrefflich schmeckte.

Wenn endlich nach der langen Winternacht der Morgen heraufdämmerte und wir ins Quartier rückten, gingen aus Pugen und Rachen, damit weder das Gewehr, noch der Wagen einfroste. Für letzteren mag der „ewige Hamme!“ mit seinem reichlichen Fett ganz zuträglich gewesen sein, für den Gaumen wurde sein Talggeschmack fast unerträglich. Am besten gefiel er uns noch in geschmortem Zustande mit Kartoffellöben, welche einem der Rame-

raden nach manchem mißglückten Versuche recht wohl — nicht zu hart und nicht zu weich — zu bereiten gelangen. Von Kartoffeln hatten wir zum Glück einen ziemlichen Vorrat; daneben lag ein statliches Faß Wein, das sich vordem in einem Keller Epinays, flug versteckt und vermauert, befunden hatte, ohne unsern Spürnasen entgehen zu können. Denn weil alle Einwohner aus den umliegenden Dörfern geflüchtet waren, mußten wir des Lebens Nahrung und Notdurft, z. B. auch Dedden und Matratzen, uns selbst holen, wo wir sie fanden. Dabei mag freilich manche verschlossene Tür aufgesprengt worden sein, die greuliche Verwüstung aber, welche die Häuser rings um Paris anwiesen, haben nicht wir Deutschen, sondern die französischen Mobilmachenden selbst noch kurz vor der Einschließung angerichtet, in der Hoffnung, uns dadurch längeren Aufenthalt vor der Festung unmöglich zu machen. Nur als der Winter immer strenger wurde, mußte manches Möbel stückweise in den Kamin wandern, denn Kohlen gabs nicht und das frische Holz der Bäume, die wir je und dann mit vieler Mühe fällten, wollte nicht brennen.

Während der vier Monate, daß wir vor Paris lagen, kamen wir nicht aus den Kleidern, abends zog man höchstens Rod und Stiefel aus und streckte sich auf die Matratze in der Küche nieder, die Füße dem Feuer zugekehrt und die Leiber dicht aneinander gerückt, um sich gegenseitig zu wärmen, — aber gar oft wurde der Schlaf unterbrochen durch das Alarmsignal, das uns blitzschnell in die Höhe fahren, zu Tornister und Waffen greifen ließ, um uns auf der Straße zu sammeln, eines neuen Ausfalls gewärtig.

Immerhin blieben uns solche Ueberraschungen erspart, wie sie unsere Kameraden drüben bei St. Cloud erlebten. Denen schlug, nachdem die Forts schon lange unheimlich gedonnert, plötzlich eine Granate ins Quartier durch eine

Mauer herein und durch die andere heraus, das Zimmer mit Rall und Steinbroden bestreudend. Gerade unter dem Loch aber, das die Granate gebrochen, wand sich ein Soldat wie in Todeskrämpfen, das Gesicht zu einer unförmlichen Masse aufgebunden, und dumpfe Schmerzenslaute ausstößend. Da sie ihm zu Hilfe eilten, fanden sie seinen Kopf in eine lästige Masse eingewickelt und merkten zu ihrem geringen Erstaunen, daß die Granate durch einen verborgenen Wandschrank gedrungen, einen fromage de Brie (unserm Limburger Käse ähnlich) erfaßt und den Armen damit überlebt hatte. — Nun diesem Unglück ließ sich abhelfen, das Quartier aber wurde doch etwas weiter rückwärts verlegt.

Endlich, um die Jahreswende, begann auch unsrerseits die Beschießung, welche nach den Mitteilungen des Kriegsministers von Roan durch allzugroße Rücksicht auf das Ausland verzögert worden war.

„Lieber Moltke, gehst so stumm, immer um den Brei herum! Bester Moltke nimm's nicht trumm, mach doch endlich bum bum bum! Teurer Moltke, schau' dich um! Deutschland will das bum bum bum!“

Dies Verschen erhielt Moltke Ende Dezember zugefandt und äußerte Tags darauf die Absicht, nunmehr bum bum zu machen. So berichtet Roan mit augenscheinlicher Genugthuung.

Ich hatte eben wieder den eifigen Posten am Seimestrand, als das Feuer gegen den wohlbesetzten Mont Avron begann. Denn die ganze Linie an der Ostseite von Paris galt seit dem furchtbaren Ausfall Anfang Dezember für besonders gefährdet. Man fürchtete einen neuen Durchbruchversuch und ordnete eine nächtliche Unternehmung des jenseitigen Marineufers an, ob etwa mit dem

Ende April...
...den Tagen...
...die Des...
...den Baum...
...zu sein, wenng...
...eingetreten ist...
...diejenigen, die u...
...wenn geblieben...
...einen Ausleid...
...dem rechten So...
...von allzu schön...
...und bei Fr...
...das Bräutigam...
...hol' der D...
...schon erzielt...
...Falten der Butte...
...die seit längerer...
...längere hatten...
...möglichten, wenn...
...wären. Die neu...
...freilich bei dem

Eine rege B...
...früher so rubigen...
...gelegte Eisen...
...h) vergrößerte...
...Die neuen Anl...
...montiert. Um...
...zu sichern hat...
...kolonie begonne...
...fertig und werde...
...ein. — Die G...
...breitet rüftig v...
...getrieben. Es i...
...Hertigstellung d...
...gemeinde Es b...
...Der Bau der G...
...ordenenhausge...
...Grundenwerbe...
...eingestellt worde...
...daß dann auch d...
...er selber in die...
...konnte die Ausbe...
...nicht erfolgen...
...lungen in Hagen...
...Konolidieru...
...fanden. Die G...
...in letzter Ze...
...engelauft, um si...
...bei ist sie mit...
...beschäftigt. Gle...
...fabrik und einer...
...kämpft gegenwä

„Do steht...
...wird der „Grif...
...zählt: Ram da...
...eine biessere Bau...
...barortes und er...
...ihres verstorben...
...fragte, ob sie ein...
...tragt habe, me...
...berzig: „Na, He...
...ein Militärpaß...
...man drinne, wie

Im Chre...
...hast frohnen zu...
...hülle Postenwei...
...gefällt und sie...
...so 5400 Mark, di...
...Stirle wurde je...
...Ehre wurde verur

Ein fahn...
...eines Hauses in...
...offnete gewaltig...
...Rentner L. gehör...
...im Werte von 2...
...ein Chauffeur, i...
...verkauft er die

Brüdenbau bego...
...sch freiwilling, tr...
...hohen Werke. Tr...
...Dunkelheit ins e...
...zeigt an, wo sie...
...sen, so daß die...
...umfaßt. Endlich...
...gedämpfte Ruf...
...weit wie möglich...
...eingereicht und...
...jüngere ohnmächtig...
...richtete der württe...
...bernd von seinen...
...Zat, es war ein

Dagegen wa...
...Batteriebau eine...
...ich nun entspann...
...und her ziehen d...
...Stammament; schlo...
...Wut einen Auge...
...Befriger wird di...
...auf Schlag zukt...
...und leuchtet es, e...
...und Linien am n...
...und Rachen über...
...Dormer des jüng

U nd mitten...
...Babel erging, w...
...Raffetron erri...
...unmögliches Unhe...
...galmen und der S...
...den nie erhörten...
...füllt, was fünf J

Lotales.

Ende April. Wieder einmal konnten in den letzten Tagen die wärmeren Kleider aus den Spinden geholt und die Decken noch einmal angezündet werden, doch scheint an den Baumbäumen ein größerer Schaden nicht eingetreten zu sein, wenngleich in der Vegetation wieder eine Störung eingetreten ist. Bieleicht haben wir mit diesen kalten Tagen diejenigen, die um die Mai-Mitte kommen sollen, schon vorweg gehabt. Die Wetter-Geschehnisse, wie stets, nach einem Grunde für die Kälte-Wetter. Aber sie denken nicht an das Nachfolgende, daß diese häufigen Wetterstürze für den ganzen, vorwiegend milden Winter charakteristisch gewesen sind, und es wahrscheinlich auch für manchen kommenden Monat noch bleiben werden. Der Volksmund sagt: Die Natur will einen Ausgleich, und ist kein rechter Winter, so folgt auch kein rechter Sommer. Das stimmt nicht immer, aber recht oft. Von allzu schönen Tagen hält der Landwirt beunruhigt nicht viel und bei frühem Reiter verleiht sich der Inspektor Jagd- und Bräutigam zu dem drahtigen Ausruf: „Die schönen Frühjahrs- und der Deibel.“ Aber einen Erfolg hat das Wetter noch schon erzielt, namentlich aus Süddeutschland wird ein Einbruch der Butterpreise berichtet. Dortige große Molkereien, die seit längerem Wogen ihre Sendungen bedeutend eingeschränkt hatten, offerieren jetzt wieder jedes Quantum zu ermäßigten, wenn auch noch nicht direkt billig zu nennenden Preisen. Die neue Damen-Mode der geschlängelten Ärmel wird freilich bei dem Lenz-Lüfter sich noch sehr zurückhalten.

© Wengern, 27. April.

Eine rege Bautätigkeit herrscht seit Jahresfrist in dem fröhlich ruhigen Wengern. Das vor einigen Jahren angelegte Eisen- und Stahlwerk Marl (G. m. b. H.) vergrößerte seinen Betrieb um etwa 3 Millionen Mark. Die neuen Anlagen sind im Eisenhüttenwerk bereits fertig montiert. Um sich einen guten, leistungsfähigen Arbeiterstand zu sichern, hat Marl jetzt mit dem Bau einer Arbeiterkolonie begonnen. Zwei 20-Familienhäuser sind im Rohbau fertig und werden spätestens am 1. Oktober bezugsfähig sein. — Die Entwicklung der neuen Zeche Markana schreitet rüstig vorwärts. Vorläufig wird noch Stollenbau getrieben. Es ist jedoch als sicher anzunehmen, daß nach Fertigstellung der neuen Bahn Witten-Barmen in der Gemeinde Esborn ein laiegender Schacht geschlagen wird. Der Bau der Vollbahn Witten-Barmen ist jetzt im Abgesondertenbau genehmigt worden. Für den Bau einschl. Grunderwerb sind beinahe 15 300 000 Mk. in den Etat eingestellt worden. Es ist berechnete Hoffnung vorhanden, daß dann auch die noch unerrichteten Steinkohlen und Eisenerzfelder in diesem Bezirk ausgebeutet werden. Bisher konnte die Ausbeutung wegen Mangels an Bahnanstschlüssen nicht erfolgen. Es haben schon früher wiederholt Versammlungen in Hagen i. W. von finanzkräftigen Personen zwecks Konsolidierung der einzelnen Grubenfelder stattgefunden. Die Gewerkschaft Adolar in Hiddingshaußen II hat in letzter Zeit eine Menge von diesen kleinen Feldern eingekauft, um sie von ihrer Anlage aus abzubauen. Zur Zeit ist sie mit der Niederbringung eines Tiefbauschachtes beschäftigt. Gleichzeitig ist mit dem Bau einer Brillektrolyse und einer Separation begonnen worden. Adolar beschäftigt gegenwärtig schon rund 300 Bergarbeiter.

Merlei.

„Do seht's ganz genau drinne!“ Aus Mainz wird der „Frfr. Ztg.“ folgendes nette Geschichtchen erzählt: Kam da kürzlich aus einem Dorfe des Untermain eine biedere Bauersfrau zu dem Photographen des Nachbarortes und ersuchte ihn um Herstellung eines Bildes ihres verstorbenen Mannes. Als der Photograph sie fragte, ob sie eine Photographie des Verstorbenen mitgebracht habe, meinte das naive Mütterchen recht treuherrig: „Na, Herr Photograph, a Bild hann ich nit, ower sein Militärpaß hann ich mitgebracht, do seht's ganz genau drinne, wie er ausgesehn hat.“

Am Ehre und Existenz. Um seiner Spielidee nachzugehen zu können, hatte der Briefträger Birle in helle Postanweisungen an die Adresse von Helfershelfern geschickt und sie unter die ersten gemischt. Er erbeutete so 5400 Mark, die er namentlich in Leipzig vergeudet hat. Birle wurde jetzt zu 3 1/2 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Ein tüchter Einbruch ist nachts in der Garage eines Hauses in Berlin verübt worden. Der Spitzhube öffnete gewaltsam die Tür und „entführte“ das dem Rentner A. gehörige Automobil, einen 28-PS-Benzowagen im Werte von 20 000 Mk. Der Gauner, wahrscheinlich ein Chauffeur, ist nach Rathenow gefahren. Unterwegs verkaufte er die Reserve-Pneumatik und einen photogra-

Brüdenbau begonnen würde. Zwei Pioniere meldeten sich freiwillig, trotz der grimmigen Kälte, zu dem gefährlichen Werke. Lauslos gleiten sie unter dem Schutz der Dunkelheit ins eisse Wasser; nur ein leises Plätschern zeigt an, wo sie schwimmen. Dann langes, tiefes Schweigen, so daß die Begleitmannschaft unwillkürlich den Atem anhält. Endlich wieder schwaches Rauschen und der gedämpfte Ruf: „Bitte ein Gewehr, er ertrinkt!“ Soweit wie möglich wird das Gewehr in den Strom hineingereicht und die Tapferen daran heraufgezogen, der jüngere ohnmächtig in dem Arm des Kameraden. So berichtet der württembergische Oberleutnant Wolff bewundernd von seinen preußischen Waffenbrüdern, und in der Tat, es war ein Heldentat!

Dagegen war unser Postenstehen und Erdarren beim Batteriebau eine Kleinigkeit. Der Geschützkampf, welcher sich nun entspannt, bot einen großartigen Anblick: Hin und her ziehend die feurigen Voten ihre Bahn am dunkeln Himmel; Schlagen ein und zeigen in aufflammender Glut einen Augenblick die Linien der feindlichen Werke. Häufiger wird die Kanonade: Bliz auf Bliz, Schlag auf Schlag zuckt und flammt, dröhnt und kracht, wettert und leuchtet es, ein wirres Netz von glühenden Streifen und Linien am nächtlichen Himmel, ein Donnern, Losen und Krachen über der bebenden Winterflur gleich dem Donner des jüngsten Gerichts.

Und mitten in dem Gerichte, welches über das Seine-Babel erging, wurde drüben in Versailles der deutsche Kaiserthron errichtet, an derselben Stätte, da Ludwig XIV. ein solches Unheil für Deutschland erfunden, inmitten der Trümmen und der Krüge, welche vom Rhein bis zur Seine den nie erhörten Siegeszug genommen. Nun wars erst, was fünf Jahre zuvor Lübeds edelster Sohn, Gei-

phischen Apparat. Die weitere Spur des Flüchtigen weist nach Hamburg.

Ein Rekrut mit 47 Jahren. Der Senior aller Rekruten ist sicherlich Jacques Ernest Geneuse, der soeben in das französische 33. Infanterieregiment eingestellt worden ist. Er war 1883 ausgehoben worden, doch entzog er sich durch Desertation der Militärpflicht und zog nach Belgien. Nachdem er fast 30 Jahre dort verheiratet gelebt hat, siedelte er wieder nach der Heimat über, weil er sein Delikt verjährt glaubte. In Verneuil wurde er jedoch verhaftet und vor das Kriegsgericht gestellt. Dieses verurteilte den jetzt 47-jährigen, zwei Jahre nach zwei Jahre nachzudenken und wird über die anderweitige Strafe später entscheiden. Geneuse, der selbst einen Sohn von 25 Jahren hat, muß nun trotz seiner schon ergrauten Haare nach allen Regeln „Griffe kloppen.“

Eine rätselhafte Entführungsgeschichte wird aus Leicester berichtet. Eine junge Dame behauptet, sie sei in der fashionable London road in Leicester spazieren gegangen, als plötzlich bei hereinbrechender Dämmerung ein geschlossenes Auto neben ihr anhielt. Ehe sie sich's versehen habe, seien zwei Männer, die darin saßen, herausgesprungen, hätten sie ergriffen, in das Auto gezogen und seien schnell mit ihr davon gefahren. Ein Auto sei ihr über Gesicht und Mund gezogen worden, um sie am Schreien zu verhindern, und während der eine der Männer sie festhielt, habe der andere das Auto geführt. Es sei ihr geoffenbar, eine Hand freizumachen, mit schnellem Griff ihre Hutnadel herauszureißen und sie dem Manne, welcher sie festhielt, in den Leib zu stoßen. Der Mann habe geschrien: „Sie hat mich gestochen“, worauf das Auto anhielt. Nun hätten ihre Entführer entdeckt, daß sie eine Fälschung ergriffen hatten und hätten sie mit vielen Entschuldigungen freigelassen. Die Polizei wurde benachrichtigt, doch fehlt jede Spur von den Tätern.

Durch Diebstahl zu Reichtum gekommen ist ein Mann, der heute noch in London lebt, ein prächtiges Haus besitzt und zu den reichsten Bürgern der Weltstadt gerechnet wird. Er war vor vielen Jahren, so berichtet die „Arena“, Kassierer einer großen amerikanischen Bank, unterschlug 800 000 Mk., floh, wurde festgenommen und zu einigen Jahren Zuchthaus verurteilt. Aber das unterschlagene Geld war und blieb verschwunden. Mit Hilfe einiger Freunde und Mitwisser hatte es der Dieb vor seiner Verhaftung in Minenpapieren angelegt. Als er nach verbüßter Strafe das Gefängnis verließ, waren die Werte gewaltig in die Höhe gegangen, und heute verfügt der einstige Dieb dank seines Verbrechens über eine Rente von einer Viertelmillion. Und so gibt es viele, die sich durch geschickte Tricks ihre Beute sicher stellen, um nach verbüßter Strafe die Frucht ihres Diebstahls zu genießen.

Die größte Bibel der Welt ist eine handschriftliche Bibel in hebräischer Sprache, die im Vatikan aufbewahrt wird und 3 1/2 Zentner wiegt.

Der größte Obstgarten der Welt befindet sich in Arifan in den Vereinigten Staaten. Er hat eine Ausdehnung von rund 85 000 Acre und zählt 200 000 fruchttragende Bäume. 1000 Männer und 300 Gespanne werden zur Dürsterte gebraucht.

Die schwerste Lokomotive ist unlängst in den amerikanischen Baldwinwerken vollendet worden. Das Gewicht beträgt mit Tender 266 Tonnen, ohne diesen 190 Tonnen, während die bis jetzt gebauten Lokomotiven nur ein Höchstgewicht von annähernd 150 To. erreichten.

Wie man sich in Japan verheiratet.

In Japan werden die Paare meist nicht durch die Liebe, sondern durch den Ehedermittler zusammengeführt und haben sich vorher nie gesehen. Die Schließung einer Ehe ist auch gar nicht ihre Sache, sondern die der Eltern. Der heiratslustige junge Mann, so schildert ein Aufsatz im „Wide World Magazine“, der seine Ausbildung hinter sich hat, teilt eines Tages seinem Vater seinen Wunsch mit, sich zu verheiraten, und nach einigen Auseinandersetzungen mit seiner Frau wendet sich der Vater an den

bel, dem König Wilhelm beim Einzug in die alte Hanstadt zugezogen hatte:

„Drum Heil mit dir und deinem Throne!
Und sticht als grünes Eichenblatt
In deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und sei's als letzter Wunsch gesprochen,
Daß noch dereinst dein Aug' es sieht,
Wie übers Reich, ununterbrochen,
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.“

Wir konnten ja der Feier nicht beiwohnen, sondern mußten auf unsern Posten ausbleiben. Aber wir feierten nach, als am folgenden Tage beim Bataillons-Appell der Armeebefehl verlesen wurde, in dem Kaiser Wilhelm es aussprach: „Eure Tapferkeit und Ausdauer in diesem Kriege hat das Werk der inneren Einigung Deutschlands beschleunigt, ein Erfolg, den ihr mit Einsetzung eures Blutes und eures Lebens erlauft habt. Seid stets eingedenk, daß der Sinn für Ehre, treue Kameradschaft, Tapferkeit und Gehorsam eine Armeegroß und sicheres Recht; erhaltet euch diesen Sinn, dann wird das Vaterland immer wie heute mit' Stolz auf euch blicken, und ihr werdet immer feierlicher Arm sein.“

Durch ein brausendes Hoch, das erste, das wir dem deutschen Kaiser zusagten, bezeugten wir es, daß beides, Dank und Mahnung, unvergessen bleiben sollte, und zogen freudiger Mutes wieder auf Wache. Lange konnte es doch nimmer währen: In einer vom Feind verlassenen Feldschanze fanden wir einen sauber abgenagten Raketenkopf und einen Pferdehuf, zum handgreiflichen Beweis der Not, die in Paris herrschte.

Am 26. Januar, meiner Mutter Geburtstag, hatten wir eben das Wachtlokal betreten, als eine Granate mitten in die zusammengestellten Gewehre auf dem Hof hinein-

Vermittler, dem er genau seinen Sohn, sein Temperament, seine Wünsche und sein Vermögen darlegt. Dann wendet sich der Ehedermittler an seine Frau, und nach einigem Suchen findet der Ehedermittler, der in Japan eine angesehene Stellung einnimmt, in der Regel eine kleine, geeignete Japanerin. Nun handelt es sich darum, die jungen Leute miteinander bekannt zu machen. Das geschieht bei einer Teegesellschaft im Hause des Vaters des Bräutigams; hier sehen die jungen Leute einander zum ersten mal; die Etiquette verbietet, daß sie miteinander reden, desto eifriger beobachten sie sich gegenseitig. Sind die beiden Elternpaare von diesem ersten Zusammentreffen zufrieden, so ordnen sie alles Geschäftliche und bestimmen auch den Hochzeitstag und am Abend des Hochzeitstages verläßt die Braut unter besonderen Zeremonien das Haus ihrer Eltern, um ihrem neuen Heim zugeführt zu werden. Das junge Ehepaar bezieht jedoch kein eigenes Haus, sondern gehört noch zur Familie der Eltern des Bräutigams. Das Brautkleid besteht ganz aus weißer Seide und zeichnet sich durch besonders lange Ärmel aus; auch die Schärpe ist sehr lang. Ehe die Braut die Stiege besteigt, die sie fortführen soll, wird sie an ein kleines Feuer geführt, in dem ihre Puppen und ihr anderes Spielzeug verbrannt werden. Dies soll symbolisch andeuten, daß sie die Kinderzeit verläßt. Die Flamme soll auch das Feuer reiner Liebe darstellen, nach anderer Auffassung bedeutet es, daß nun die Braut für ihre eigene Familie tot ist. Die Eltern, der Freundeskreis ihrer eigenen Familie und der des Bräutigams begleiten die Stiege der Braut bis an die Schwelle ihrer neuen Heimat, wo sie ihrer eigenen Familie übergeben wird. Hier muß sie zuerst mit ihrer eigenen Mutter und der Frau des Ehedermittlers Tee trinken, und die beiden Frauen erteilen ihr Ratsschlage über ihr künftiges Verhalten; dann begibt man sich in das Heiligtum des Hauses, das für die Hochzeitsfeier besonders geschmückt ist, und hier teilt der Ehedermittler mit, daß die Heirat vollzogen werden soll. Eine andere, religiöse oder geistliche Form ist nicht erforderlich. Dem Brautpaar wird hierauf von zwei jungen Mädchen ein Becher Reiswein (Sake) gereicht, aus dem sie beide trinken; dieses wird noch zweimal mit anderen Bechern wiederholt, und nun kann das junge Paar die Glückwünsche der Gäste entgegennehmen. Jetzt erst entschleiert sich die Braut; während des folgenden Festmahles entfernt sie sich mehrmals, um jedesmal anders gekleidet wieder zu erscheinen. Mit jedem der anwesenden Gäste muß das Brautpaar, wie es die Ueberlieferung verlangt, Wein trinken; jedoch beschränkt man sich meist darauf, diese Handlung anzudeuten. Das eigentliche Hochzeitsmahl unterscheidet sich kaum von europäischen Hochzeitsmahlen.

Italiens Luftflotte.

Aus Rom wird berichtet: Mit tatkräftigem Eifer hat das Genietorps der italienischen Armee daran gearbeitet, die Vorbedingungen zu einer italienischen Luftflotte zu schaffen. Noch im Laufe dieses Jahres wird die italienische Armee über drei leibende Luftschiffe von je 4200 cbm. Größe verfügen und im Jahre 1911 soll zunächst ein großer Luftkreuzer von 8000 cbm. gebaut werden, dem andere Neubauten folgen werden. Die Regierung ernennt auch die französischen Gesellschaft, die die Einrichtung eines regelmäßigen Luftschiffverkehrs in der Boebene beabsichtigt und bereits umfassende Studien vorgenommen hat. In den Schuppen der Genietruppen am Tiber herrscht fröhliches Leben. In den Werkstätten sind gegenwärtig gegen 400 Arbeiter tätig. Insgesamt verfügt Italien heute über zwei große eiserne Ballonhallen, von denen die eine in Venedig und die zweite in Verona liegt; zwei weitere hölzerne Ballonhallen sind in Vigna di Valle errichtet. Doch die Reglemente der italienischen Armeebehörden beschränkt sich nicht auf die leibenden Luftschiffe; in der Stille wird bereits an der Herstellung einer ganzen Reihe von Flugmaschinen gearbeitet. Eine Wrightsche Maschine mit einem neu konstruierten Motor ist vom Genietorps fertig gestellt, außerdem eine Flugmaschine italienischen Typs, die von Fiat erlassen wurde. Auch ein Garmanischer Zweifelder und ein Cindeder italienischen Systems von Calderara-Savio ist in Arbeit. Voraussichtlich wird die italienische Regierung in Chalons auch noch eine Garmanische Flugmaschine erwerben, sodas in den nächsten Wochen fünf Flugmaschinen zur Ausbildung der Luftpiloten zur Verfügung stehen werden. In Centocelle ist für diese Flugmaschine bereits ein großer Schuppen errichtet.

Schmetterte, eine zweite folgte und schleuderte einen Eisenhagel gegen Mauern und Türen. Gottlob! keiner von uns war verletzt, aber nur 10 Sekunden früher, und wir lagen verstimmt auf dem Pflaster. — „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt,“ spricht der Herr, „darum fürchtet euch nicht!“ — Das waren die letzten Schüsse, die aus Paris fielen; Mitternacht schlug von St. Denis her, der Waffenstillstand begann, Paris hatte sich ergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Sühner als Wetterpropheten.

Nicht jeder Bürger, der mit Spannung dem kommenden Tage entgegen blickt und wissen möchte, ob warmer Sonnenschein oder kalter Regen und unfreudlicher Wind seiner harren, kann sich den Luxus eines Barometers gestatten, denn ein guter Barometer ist nicht allzu billig und das Leben sowieso schon teuer. Nun hat ein Geflügelhändler, so wissen Nos Loisirs ihren Lesern zu erzählen, ein eigenartiges Verfahren entdeckt, um mit Hilfe seiner Vögel die Witterung voraussagen zu können. Bei den Vögeln, insbesondere weißen Sühnern, wird ein kleines Quantum Pfeffer der Nahrung zugelegt; dieser Pfeffergenuß soll die unerwartete Wirkung haben, daß das Gefieder eine rötliche Färbung annimmt. Die auf diese Weise genährten und gefärbten Sühner werden damit zu zuverlässigen Wetterpropheten und erleben den Barometer vollkommen. Alle Temperaturschwankungen finden sie vorher an. Wenn Regen naht, so wandelt sich die rötliche Färbung des Gefieders in einen dunkleren Farbton; wenn die atmosphärische Depression und die Feuchtigkeit der Luft sehr groß sind, so werden die Sühner geradezu schwarz. Die französische Zeitschrift, die von diesem seltsamen Vorgange der Natur erzählt, weiß dabei auch auf die wetterprophetischen Eigenschaften der Wandnarnen hin. Bei Witterungswechsel verändert sich die Farbe der Narbe, das Rot spielt dann ins Violette und alte Veteranen erkennen daran jeden Witterungswechsel im Voraus.

Aus Defreggers Jugendtagen. (Zu seinem 75. Geburtstag.)

Wie ein Märchen klingt die Erzählung von den Lebensjahren des großen Bauernmalers Franz von Defregger; vom Ziegenjungen zum berühmten, mit Ehren überschütteten Vater führt der Weg, aus stiller Bergeseinsamkeit zu Reichtum und Weltruf. Von dem Begründer der italienischen Malerei, von Giotto, hat uns Vasari erzählt, daß er als armer Hirtenjunge aus Kindheitsträumen zu dem schaffstichtigen Gestalter der Umwelt erwacht sei und erste Proben seines Könnens im unsicheren Abzeichnen seiner Schützlinge gegeben habe. Auf der Weide, im trauten Verein mit den väterlichen Ziegen, hat sich auch in dem kleinen Defregger-Franz der dunkle Drang zum Gestalten geregt. Am 30. April 1835 auf dem Ederhof zu Stronach in der Gemeinde Döllach war er geboren worden als der einzige Sohn, der dem Vater als Erbe des stattlichen Besitztums nachfolgen sollte. So war ihm sein Weg durch das Geschick vorgezeichnet: auf dem angestammten Hof seiner Vorfahren sollte auch er wachen und mühselig dem Heimatboden den fargen Reizen abringen. Aber andere ferne Sterne lodten ihn von früh an und aus der eng vorgezeichneten Lebensbahn trieb es ihn hinaus auf das pfadlose Meer einer dunklen Zukunft. Ein sonderbarer Hang zeigte sich an dem Knaben, der bei Vater und Verwandten — die Mutter war sehr früh gestorben — viel Kopfschütteln erregte. Ein instinktiver Ferntrieb lebte in seinem ewig regen Fingern, ließ ihn aus dem Teig, aus dem die Krappen gebacken wurden, allerlei Figuren und Tiere kneten, aus Rüben und Kartoffeln wunderliche Umrisse schnitzen. Dann versuchte er mit Papier und Schere Figuren herzustellen, und es gelang ihm trefflich. Der Ederhof lag ganz einsam und ein Bleistift war eine Seltenheit. Als aber dann der erste Bleistift in die Hände des Knaben kam, wurde das zu einem Ereignis, das seinem Denken und Tun eine ganz neue Richtung gab. Nun mußte er zeichnen und immer wieder zeichnen. Ging ihm der Bleistift aus, dann frühlerte er mit Kreide auf Tische, Wände und Gestein, und bald waren die Latzen des Franzl so bekannt, daß jedermann die überall im Dorf befindlichen Spuren seines sonderbaren Kunstwillens kannte und das trauere Zeug mit verwundertem Staunen betrachtete. Der Vater jedoch war stolz auf das Talent des Bubens und erprobte sein Können einmal auf eine ziemlich gefährliche Weise. Er fragte den Franz eines Tages, ob er sich wohl getrauen würde, einen fünfzigguldenzettel genau nachzuzeichnen. Das gelang dem jungen Künstler so gut, daß der Vater die Zeichnung ein paar befreundeten Nachbarn zeigte. Auch die lobten die Nachahmung außerordentlich und einer war von dem falschen Guldenzettel so begeistert, daß er den anderen eine Wette antrug, auf den Schein würde jeder reinfallen. Die Zeichnung wird also einem anderen spasshafter in Zahlung gegeben und der nimmt sie als gutes Geld an, worauf er über die Sache aufgefällt wird. Die Kunde aber, daß der Defregger-Franz, dessen Gefrühl man soviel schon für Teufelszeug hielt, Geld machen könne, hat sich wie ein Lauffeuer im Dorfe verbreitet; der Vorfall wird beim Amte angezeigt und der Junge soll nun wegen Fälschung vor Gericht. Zum Glück war der Vater Defregger Gemeindevorsteher und konnte daher durch seine Aussage den harmlosen Hergang der ganzen Sache klären. Dem Sohne aber war ein gewaltiger Schrecken in die Glieder gefahren und seine Lieblingsbeschäftigung arg verleidet. Die harte Wirklichkeit tritt zudem mit ihrem unerbittlichen Zwang bald an ihn heran: er muß als Knecht den ganzen Tag auf dem Hofe des Vaters arbeiten; er wird stumpf und müde in der alltäglichen Tretmühle und die so früh und so deutlich hervorgetretene Begabung scheint vergessen, verloren, ver-

nichtet. Sie erwacht auch nicht sogleich wieder in ihm, als der Vater stirbt und er nun Herr des Ederhofes wird. Da sitzt er nun in Amt und Würden, als Amtsvorsteher auf stattlichem Sitz, mit 12 Dienstknechten um sich; er ist eine gute Partie, nach der die Dorfschönen ausschauen. Aber in all dem fühlt sich der junge Bauer nicht wohl. Er ist nicht heimisch in dieser einfachen, engen Umgebung, in der seine Vorfahren gewalltet; er paßt nicht hinein in das ewige Wirtschaften, Markten und Rechnen. Der melancholische Träumer wird von den Viehhändlern über-vorteilt, von den Nachbarn mißachtet. Sein Ansehen bringt ihm keinen Segen, die Wohlhabenheit hört auf, und in seiner Verbitterung, gründlich angeekelt von seinem Leben, will er nach Amerika auswandern. Aber auch darin hat er kein Glück, denn die, die mit ihm nach der neuen Welt ziehen wollten, lassen sich zum Bleiben bewegen, und allein mag er die Fahrt nicht wagen. Da endlich dämmert ihm in dem Labyrinth seiner inneren Anstalt, seiner dumpf gährenden Kräfte, ein Ausweg; in der Nacht seines Unglücks leuchtet ein ferner Hoffnungsschein auf aus längst vergessenen Kindheitstagen. Blitzartig reißt in ihm der Entschluß: er will Bildhauer werden. Mit 24 Jahren verkauft er den Hof seiner Väter und zieht nach Innsbruck, der Landeshauptstadt, um bei Prof. Stolz das Zeichnen zu lernen. Der hält den fräftigen jungen Tiroler, der in Lederhosen, Joppe, Gurt und Wadenstrümpfen bei ihm eintritt, zunächst für einen Maurergefellen und ist höchlichst erstaunt, als der linsliche, schüchterne Geselle ihn dringend ansieht, ihm doch das Zeichnen beizubringen, er werde alles zahlen. Er sucht ihn von seinem Entschluß abzubringen, hält ihm all die Schwierigkeiten vor, die einem schon so alten Menschen entgegenstünden, aber auf weiteres Bitten und Drängen verspricht er, es mit ihm zu versuchen. Während der Studien bei Stolz reißt nun in Defregger der Entschluß, Maler zu werden, und er macht so glänzende Fortschritte, daß schließlich der Professor den bereits zu einem tüchtigen Zeichner herangereiften Gewerbeschüler dem großen Piloti in München persönlich vorstellt. Defregger arbeitet dann in München erst auf der Kunstgewerbeschule und wird endlich in die Akademie aufgenommen. Von entscheidender Wichtigkeit für die Entfaltung seiner Kunst ist ein 15 Monate langer Aufenthalt in Paris. Aber erst die Berührung mit dem Boden der Heimat bringt seine Begabung zur vollen Blüte. Der Zufall führt ihn im Sommer 1864 nach seinen Tiroler Bergen und hier in der alten Bergeseinsamkeit offenbart sich ihm die Eigenart seiner Kunst. Sein „Von einem Wälderer angeholener Förster“ bildet die Grundlage seines Ruhmes.

Wie man Helden erzieht.

Als Ludwig von York kurz vor dem Tilsiter Frieden zum Generalmajor ernannt worden war, ließ er seine Familie, von der er drei Jahre getrennt gewesen, nach seinem Hauptquartier Marienwerder kommen. Dort hatten einmal seine beiden Söhne, der zwölfjährige Heinrich und der sechsjährige Louis, neben seinem offenstehenden Zimmer unterrichtet. Da hörte York, daß ihnen die Geschichte von Mucius Scävola, jenem furchtlosen Römer, erzählt wurde, der während der Belagerung seiner Vaterstadt durch Porjena nach einem mißglückten Vorstoß seine rechte Hand in das Feuer eines nahen Altars steckte und röstete ließ. Nach Beendigung der Stunde sprach der Vater mit den Knaben von Mucius Scävola und seinem Heldentum und fragte sie, was sie in einem ähnlichen Falle tun würden. Die Knaben meinten, daß sie es ebenso machen würden. „So wollen wir's gleich versuchen“, sagte York, nahm ein Blatt Papier, ballte es zusammen, legte es dem Heinrich auf die ausgestreckte Hand und gähnelte es an. Der Knabe ließ den Ballen, so sehr es auch schmerzte, bis in die Haut niederbrennen. Nun kam Louis an die Reihe. Noch einmal gefragt, ob er es aus-

halten wolle, blieb der Knabe bei seinem Wort. Eine Papierkugel wurde ihm ins Händchen gelegt und angezündet; auch er hielt die Schmerzen ruhig aus. „So muß ich es euch gleichtun“, sagte der Vater, ballte einen Bogen Papier zusammen und machte seinen Jungen das Experiment gründlich nach. Die Folge dieses Spases war freilich eine tüchtige Brandwunde, und als am andern Morgen der Adjutant kam, um dem General ein Schriftstück zum unterschreiben vorzulegen, hatte dieser die rechte Hand did verbunden. „Ich kann nicht schreiben; das hat mir von den Kindereien mit den Jungen“, sagte er und erzählte seinem Adjutanten die Geschichte.

Der westfälische Adel und die Kirche im Mittelalter.

Als Erasmus von Rotterdam in den Räumen des Straßburger Domstiftes herumwandelte und dabei erfuhr, daß nur adelige Herren Mitglieder des Stiftes werden könnten, sagte er: „In dieses Kolleg hätte Christus ohne Dispens nicht aufgenommen werden können.“ An diesen Ausspruch und das alte Wort, das die Domkapitel als die Spitaler des Adels bezeichnet, knüpfte der Bonner Geschichtsprofessor Dr. Alois Schulte in einem Vortrage an, den er dieser Tage im Altertumsverein in Münster hielt. Seine Ausführungen bildeten im wesentlichen den auf Westfalen bezüglichen Teil seines demnächst erscheinenden Buches: „Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter“. Die meisten vornehmen alten Frauentöchter waren nur adeligen Fräulein geöffnet. In der offiziellen Rangfolge erschienen die adeligen Stifter Breiden, Fredenhorst, Borghorst, Metelen, Kotteln, dann die jüngeren Frauentöchter Usbed, Vangenhorst, Dittmarßen, Hohenholte und Bosholt. Um 1450 und um 1700 waren für die Töchter des westfälischen Adels Plätze in Stiftern in außerordentlicher Zahl vorhanden. Im 18. Jahrhundert mußten aber einige Anstalten ihre Türen oft aus weiter Ferne holen. In dem protestantischen Stift Herford führte eine Prinzessin von Kurland den Abtissinnenstab. Im Konvente in Breiden saßen Sprößlinge der Häuser Zeit-Wurach, Salm-Reiferscheid, Jagger, Königsegg-Wulendorf, Manderseid. In die Konvente von Elfen und Essen finden auch nur dieselben reichspräflichen und reichspräflichen Familien Einlaß. Schon daraus ersieht man, daß es neben den „adeligen“ Konventen noch „hochadelige“ gab. Von dem hohen oder freien Adel im mittelalterlichen Sinne unterschied man streng den niederen Adel, die Ministerialen, der von den persönlichen ritterlichen Dienern der Herren abstammte. Und wie zwischen dem heutigen hohen und niederen Adel keine ebenbürtigen Ehen abgeschlossen werden können, so war es auch im Mittelalter mit den beiden Arten des Adels. Erst um 1400 heirateten ohne Bedenken freiele Grafen und Herren die Töchter von Reichsministerialen und einigen wenigen anderen Familien, die sich im Besitze von reichsunmittelbaren Herrschaften befanden. Wie Schulte schon früher von mehreren Konventen in Schwaben, wie Reichenau, Einfeldeln, St. Gallen, und für die Frauentöchter in Zürich, Säckingen und Baldkirch nachgewiesen hat, daß sie nur Edelkreise aufnahmen, so ist ihm dies jetzt auch für Werden gelungen. Dasselbe gilt für die Domkapitel von Straßburg und Köln, für das Stift St. Gereon in Köln und für die Frauentöchter Essen, Elfen, Gerresheim, Thorn. Auch für Corvey läßt sich nachweisen, daß es sicher bis 1046 ein freiständiges, wahrhaftig ein freiherrliches Kloster war; im 13. Jahrhundert lassen sich aber Ministerialen im Konvente nachweisen. Wahrscheinlich ließ es von dem alten Grundsatz ab infolge der Hirsauer Reform im Jahre 1081. So weit es sich nachweisen läßt, waren die ministerialischen Frauentöchter nebst Herford nicht rein edelfrei, doch hatten sie durchgehends an ihrer Spitze ein edelfreies Fräulein. Diese freiherrliche Spitze ist aber wahrscheinlich nur ein Rest aus alter Zeit, in

Wette Blätter. Von Nancy Sell.

(Nachdruck verboten.)

Der Herbst war ins Land gezogen, ein scharfer Wind wehte das gelbe Laub von den Bäumen und ließ die meist noch sommerlich gekleideten Menschen fröstelnd zusammenkommen. Er war zu plötzlich gekommen; heute noch goldener Sonnenschein und drückende Wärme, das man trotz des Oktobers noch nicht an den Herbst denken wollte, und nun plötzlich über Nacht Kälte und am Tage Regen und häßliches, schlechtes Wetter.

Die Theater, die bis jetzt wenig besucht, da das schöne Wetter die Leute ins Freie lockte, waren mit einemmal gut besucht, eine Premiere jagte die andere und trotz der schlechten Zeiten, über die man allwärts klagen hörte, merkte man in den Theatern und Konzerten nichts davon. Der Berliner liebt wie alle Großstädter nach des Tages Mühe und Last abends Unterhaltung und Zerstreuung.

Auf der kleinen Terrasse, die für die Gäste des Zentralhotels im Wintergarten reserviert ist, saßen zwei Herren vor einer Flasche Wein in lebhafter Unterhaltung. Der eine, eine große, fräftige Gestalt mit leicht gebauchtem Gesicht konnte un schwer den Landwirt verleugnen. Er lehnte etwas pflegemäßig in seinem Stuhl und lauschte den Ausführungen seines Gegenübers, eines kleinen, schlanken Herrn, der sich beim Erzählen ab und zu mit nervöser Lebhaftigkeit seinen langen, blonden Schnurbart krühte.

Der kleine Blonde, Hans Lechow, war Jurist und seit vier Wochen beim Berliner Landgericht als Referendar angestellt; er erzählte eben seinem Freunde, Paul Ehrhardt, einen interessanten Fall, über den sie heute verhandelt. Ehrhardt, ein Jugendfreund des Referendars, der in der Nähe Berlins ein Gut besaß, hielt sich hier ein paar Tage gerichtlich auf und die freien Abendstunden benutzte die beiden Freunde, um gemeinsam Konzerte oder Theater zu besuchen.

Ein paar Redutieren, die soeben ihre Trübs ausführten, interessierten die beiden Freunde wenig, sie hatten sich seit mehreren Jahren nicht gesehen und da gab es eine Menge zu erzählen. Im Fluge verging ihnen die Zeit, es war schon bald

zu Ende der Vorstellung, als eine jener Blumenverkäuferinnen, die manchmal in auffallender Toilette ihre Waren feilbieten, an den Tisch der beiden trat und ihnen Beiden anbot.

Sie mochte etwa 25 Jahre zählen, aber Krankheit oder Sorgen, welche sich auf dem blauen, eingefallenen Gesicht ausprägten, ließen sie bedeutend älter erscheinen. Sie trug ein einfaches, schwarzes Kleid und das schwere alblonde Haar, war in einem schlichten Knoten am Hinterkopfe befestigt.

Paul Ehrhardt hatte ihr den Rücken zugekehrt, so daß er sie zuerst nicht bemerkte und erst als sie mit etwas müder Stimme ihre Blumen anbot, wandte er sich herum und sah die Verkäuferin an. Aber als sich ihre Augen begegneten, zuckte sie erschreckt zusammen und schloß wie von einem leichten Schwindel ergriffen, für einen Moment die Augen.

Aber auch Paul starrte das Mädchen ganz entsetzt an und sagte langsam, als könnte er es gar nicht glauben: „Um Gotteswillen, Martha, Sie?“

Da hatte sich das Mädchen auch schon gefaßt, mit einer schnellen Bewegung ergriff sie den Korb mit den Blumen und eilte hastig davon, ehe Paul sich noch recht von seinem Schreck erholt hatte.

„Aber Paul, was hast Du denn, wer war denn das?“ fragte neugierig der Referendar.

Ganz aus seinem Phlegma herausgerissen, versuchte Paul sich zu fassen, aber da ihm das Anstarren der anderen Leute an den Nebentischen, die die Szene mit angesehen, peinlich war, bat er seinen Freund:

„Komm, laß uns gehen, ich werde Dir draußen alles erzählen.“

Sie zählten und während sie bald darauf langsam die Friedrichstraße hinunter den Linden zogen, erzählte Paul seinem Freunde, was die Szene vorhin bedeutete.

Es sind jetzt 6 Jahre her, da schickte mich mein Vater zu einem Jugendfreunde von sich nach Thüringen, der dort ein größeres Gut besaß, um mich einmal bei fremden Leuten umzusehen. Herr von Tornow war ein prächtiger alter Herr und ich gewann ihn sowohl wie seine liebenswürdige Gattin bald von Herzen lieb.

Zu gleicher Zeit mit mir war dort ein junges Mädchen, Martha Erichson, die Tochter eines Försters aus Bommern.

die mit einem Gutsbesitzer in ihrer Heimat verlobt war und nun hier ein Jahr die Wirtschaft erlernen sollte.

Martha war ein munteres, reizendes Ding und mit ihrem gleichmäßig heitern Wesen der Liebling des ganzen Gutes. Auch wir beide wurden bald gute Kameraden und ich muß Dir gestehen, daß ich nahe daran war, mich Hals über Kopf in das hübsche Mädchen zu verlieben, obgleich ich ihr gegenüber da sie ja verlobt war, nie ein Wort fallen ließ.

Da überraschte uns eines Abends, als wir beim Abendbrot saßen, der Gutsbesitzer mit der Nachricht, daß binnen kurzem noch ein Volontär zu uns kommen würde, der Sohn eines alten Kameraden von ihm. Der junge Mann hatte bisher als Offizier bei den Husaren in Braunschwieg gedient und sollte sich eigentlich der militärischen Laufbahn widmen, mußte aber den Dienst quittieren, eines Herzleidens wegen, wie der Vater schrieb. Später freilich erfuhr ich, daß dies eine Lüge war, er hatte wegen einer Verlobung mit einem anständigen Bürgermädchen, in der er sich nicht gerade sehr ehrenwert benommen, den Dienst aufgeben müssen.

Das wußte aber wie gesagt hier keiner und der junge Kurt Below wurde zwei Tage darauf sehr herzlich von dem Gutsbesitzer und seiner Frau empfangen. Er war einer jener Menschen, die schon durch ihr beständiges Neulernen jung und alt für sich einnehmen. Sein bräunlicher Teint und das schwarze Haar gaben ihm ein südländisches Aussehen, jedenfalls das Erbteil seiner Mutter, die eine Italienerin gewesen war.

Schon nach kurzer Zeit hatte er auch uns alle in seinen Bann gezogen. Die gutmütige Frau von Tornow verwöhnte ihn wie einen eigenen Sohn, ich schloß Brüderchaft mit dem um vier Jahre älteren und Martha lagte noch einmal so lustig auf, wenn wir uns bei Tisch unterhielten oder Sonntags einen Ausflug in die Thüringer Wälder unternahmen. Der alte Herr aber amüsierte sich köstlich über die tollen Reiterstüchen, die der junge Offizier erzählte, er erinnerte sich dabei seiner eigenen Militärzeit und die Abende wurden jetzt immer länger hinausgedehnt. Früher hieß es Punkt 10 Uhr ins Bett, aber wenn sich jetzt die Dame des Hauses und Martha zurückgezogen hatten, dann kam es noch häufig vor, daß wir drei bei einer Flasche Wein und einer Zigarre im Arbeitszimmer des Hausherrn saßen und uns bis in die Nacht hinein unterhielten.

So war Kurt Below schon ein Vierteljahr bei uns, da

werden während
Jahrestag, Oster
nam, Peter und
geben.9,18 10,52 11,53
9,35 11,04 12,06
9,49 an an
9,34 10,56
9,49 11,12 1,14
10,02 11,25 1,264,45 1,05 1,18
4,05 1,27 1,38
4,11 1,36 1,44
an 2,15 an9,18 11,21 11,42
9,19 11,41 12,03
9,15 11,48 12,10
an 12,483,11
0,06 3,52 4,54
1,14 3,59 5,02
3,35 4,19 5,2311,41
12,19
12,26
12,434,26 4,48 5,00
4,46 5,08 5,20
4,54 5,16 5,28
an an an2,26 11,08 12,20
4,47 11,28 12,00
5,56 11,36 12,26
4,40 12,18 an2,24 5,42 5,49
3,33 5,51 5,58
5,55 6,13 6,2012,43
0,40 12,50
1,02 1,1116 12,58 1,57
30 1,03 2,11
40 1,17 2,23
50 1,32 2,80
60 1,43 an
70 1,50 an
80 2,02*8,27
3,38
3,43 \$
8,33 8,54 9,00
8,47 9,11
8,51 9,24
9,02 9,241,15
1,31
1,40 1,40 1,40
1,14 1,32 2,27
2,03
2,10
2,33 2,22 2,432 11,52 12,39
7 12,04 12,52
12 12,10 12,59
16 12,23 1,09
20 12,31 an
24 12,40
28 12,515,50 *6,33
6,02 6,42
6,10 6,50
6,33 7,16
6,40 7,24
6,53 7,94
7,04 7,4539 12,48 1,13
52 1,15
59 1,29 1,32
69 1,09 1,43
an 1,51
2,03
2,140,09 1,37 12,33
1,17 1,45 2,42
56 12,57 2,07
0,05 1,06 2,160,09 2,33 3,24
2,18 2,41 3,43
0,08 12,20 1,17
1,17 12,29 1,271,52 1,55 2,52
2,12 2,04
2,07 2,18 3,05*11,29 12,10
11,38 12,19
11,53 12,8426 2,43 3,14
42 4,00
50 2,57 4,08

Offen ab \$4,13 4,46 5,42 6,50 6,55 \$7,51 8,05 9,41 9,58 10,00 10,28 D 11,09 11,21 12,03 12,59 12,42
Bottich " 2 5,02 5,58 D 7,12 8,22 \$ 1 D 10,16 10,44 11,36 D 11,36 D 11,36 D
Bottich " 4,27 5,10 6,06 7,04 7,20 8,07 8,30 9,55 10,07 10,24 10,52 11,23 11,44 12,22 1,18 2,26

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 4,07 5,44 8,05 9,31 10,08 10,54 12,09 1,27 2,34 3,55 5,19 6,53 8,26 9,19 10,20 12,19
Bottich Süd ab 4,15 5,52 8,19 9,39 10,16 11,02 12,17 1,24 2,31 3,52 5,19 6,53 8,26 9,19 10,20 12,19
Niemte " 4,21 5,58 8,19 9,45 10,22 11,08 12,23 1,33 2,38 3,59 5,26 6,60 8,33 9,26 10,27 12,23
Eidel " 4,26 6,04 8,24 9,50 10,27 11,13 12,28 1,38 2,43 3,64 5,31 6,64 8,37 9,30 10,31 12,27
Banne an 4,36 6,14 8,33 10,00 10,37 11,22 12,33 1,47 2,54 3,75 5,42 6,75 8,48 9,41 10,42 12,31

Banne ab 5,04 5,32 6,59 8,42 9,10 10,07 11,31 1,17 2,34 3,55 5,19 6,53 8,26 9,19 10,20 12,19
Eidel " 5,15 5,43 7,10 8,52 9,10 10,18 11,42 1,24 2,41 3,62 5,29 6,62 8,35 9,28 10,29 12,23
Niemte " 5,20 5,48 7,15 8,57 9,26 10,23 11,47 1,34 2,50 4,11 5,55 7,12 8,39 9,33 10,36 12,35
Bottich Süd an 5,26 5,54 7,21 9,03 9,32 10,29 11,59 1,40 2,56 4,17 5,61 7,20 8,45 9,39 10,42 12,41

Banne ab 6,27 6,57 9,06 10,07 11,50 1,19 3,36 5,48 7,06 9,00 10,27
Gerne " 6,34 7,04 9,10 10,14 11,58 1,27 3,43 5,55 7,13 9,08 10,34
Gierrop " 6,49 7,18 9,23 10,28 12,12 1,41 3,56 5,69 7,26 9,22 10,47
Niedrinde " 7,00 7,29 9,34 10,39 12,23 1,52 * 4,06 6,20 7,86 9,83 10,58
Niedrinde " 7,10 7,41 9,45 10,50 12,34 2,03 4,15 6,31 7,46 9,43 11,03
Niedrinde " 7,19 7,50 9,53 10,58 12,42 2,13 4,25 6,40 7,54 9,51 11,16
Niedrinde " 7,27 7,59 10,02 11,07 12,51 2,21 4,34 6,48 8,02 9,59 11,23

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

Bottich—Niemte—Eidel—Banne und jurid.

Bottich Süd ab 5,09 7,28 11,50 8,53 11,55 1,80 *3,33 4,48 5,36 7,39 10,30 11,33
Niedrinde " 5,18 7,37 11,58 9,02 12,04 1,97 3,42 5,57 7,43 9,48 10,39 12,25
Niedrinde " 5,26 7,46 9,04 11,12 12,18 1,45 2,50 4,05 5,50 7,54 10,48 12,32
Niedrinde " 5,39 8,00 9,17 11,25 12,27 1,57 an 4,18 6,02 8,07 11,01 12,45
Niedrinde " 5,48 8,08 9,24 11,33 12,35 2,05 an 4,26 6,10 8,15 11,09 12,53
Gerne " 6,01 8,21 9,35 11,46 12,49 2,18 4,38 6,22 8,27 11,23 12,57
Banne an 6,08 8,27 9,42 11,53 12,56 2,25 4,45 6,29 8,38 11,30 12,53

der in die Konvente nur Freie und Freie, keine Ministerialen zugelassen wurden. Eine ähnliche Erscheinung zeigt das münsterische Domkapitel. Von den 61 Domherren und Domkapitularen des Jahres 1313 waren 16 von edler Geburt, von 9 ist der Name nicht festzustellen, die übrigen 45 waren mit Ausnahme von zweien Angehörige des niederen Adels. Sie hätten also leicht einen aus ihrem Stande zum Bischof wählen können. Trotzdem taten sie es nicht.

Das schnellste Fahrzeug der Welt.

Das Automobil hat die Lokomotive überflügelt und kann sich heute rühmen, das schnellste Fahrzeug der Welt zu sein. Im Engineering Record wird jetzt mitgeteilt, daß der bisherige Schnelligkeitsrekord des Automobils eine neue Steigerung erfahren hat. Bisher waren 127,6 englische Meilen in der Stunde die höchste Leistung, aber selbst diese fabelhafte Geschwindigkeit ist nun durch ein neues Gasolautomobil von nicht weniger als 200 Pferd-kraften überboten worden. Das Fahrzeug erreichte eine Schnelligkeit von 131,72 englischen Meilen in der Stunde und durchbraute die englische Meile in genau 27,33 Sekunden. Das stellt den Lokomotivrekord mit 120 Meilen in der Stunde weit aus in den Schatten und übertrifft auch die bei der Schnelligkeitsprüfung elektrischer Lokomotiven im Jahre 1903 in Josten erzielten Geschwindigkeiten. So ist im Automobilwesen die Technik den praktischen Erfordernissen bereits weit voraus und die wichtigste Frage bleibt fortan nur die Bestimmung, welcher Schnelligkeitsgrad für den Kraftwagen am vorteilhaftesten ist.

Wie man Meteore fälscht.

Daß der Ehrgeiz der Fälscher so weit gehen könnte, das Erscheinen, den Fall und die Ausfindung eines Meteors nachzuahmen, mag wunderbar klingen, aber in der letzten Nummer der New Yorker Science berichtet Prof. Frank W. Vern von einem unternehmenden Herrn aus Massachusetts, der dies Kunststück vollbracht hat und sich die Fachgelehrten eine Zeit lang täuschen konnte. Der ganze Schwindel war außerordentlich sinnreich angelegt. In der Nacht sah man am Himmel einen Feuerball in einer bestimmten Richtung zur Erde fallen, ein paar Stunden später fand ein Landarbeiter auf einer Farm, die etwa in der Richtung lag, die der Feuerball genommen hatte, daß während der Nacht eine Anzahl von Pfosten und Balken auf unerklärliche Weise zertrümmert und zerbrochen worden waren, und bald entdeckte man auch, tief in den Sand eingemüllt, einen mächtigen Meteor, der nach der Ausgrabung noch heiß war. Der Sand ringsum war durch die Hitze ausgetrocknet und der Stein mußte eine mächtige Geschwindigkeit gehabt haben, um sich im Fallen so tief in das Erdreich einbohren zu können. So weit sprach alles für die Wahrscheinlichkeit eines echten Meteors und kein Mensch zweifelte an der Echtheit des Steins. Erst bei der späteren Untersuchung tauchten Verdachtsmomente auf. Die Zusammenfassung des Steines wich zwar völlig von allen anderen bisher aufgefundenen Meteoriten. Nun begann man insgeheim die Nachforschungen, deren Ergebnis schließlich die Aufdeckung des geschickt angelegten Betrages war; anscheinend hat der Eigentümer einer kleinen Schauhöhle in Boston den Meteor von einem Mann aus Vermont gekauft; der Stein sollte angeblich in New-Hampshire „gefallen“ sein. Offenbar hielt es der neue Eigentümer für notwendig, den Stein auszuarbeiten, und ihm Vortafeln zu geben. Demgemäß wurde der Meteor im Automobil nach Norwood geschafft und dort in der Nacht in der Farm von Mr. Alderson beigesetzt, der natürlich von dem Geheimnis wußte. Ein Museumsbeamter aus Massachusetts war bei dem Schwindel beteiligt und hat gestanden, daß er es war, der in der Nacht die Pfosten zerbrochen hatte. Am nächsten Morgen inszenierte der Farmbesitzer eine Suche nach einer angeblich verlaufenen Kuh, die natürlich so eingerichtet wurde, daß dabei einer der Arbeiter die zerbrochenen Pfosten sehen mußte. Als man ihm dann die Tatsache meldete, war er natürlich ebenfalls „wie aus den Wolken gefallen“. Wo

der Stein erhitzt worden ist, konnte später nicht mehr festgestellt werden, und auch das Geheimnis des vom Himmel gefallenen Feuerballs ist nicht geklärt worden. Wahrscheinlich hat man einen für diesen Zweck hergerichteten Stein aus großer Höhe von einem Ballon aus fallen lassen; der Ballon konnte so eingerichtet sein, daß er in gewisser Höhe von selbst platzte und dabei den Stein fallen ließ. Als man den an dem Betrug beteiligten Farmer vernahm, sagte er aus: „Mein erster Gedanke war, daß der Stein von einem Ballon herabgefallen sein könnte.“ Diese Ausrufung verrät, daß er in seinem Geiste sich mit dem Ballon beschäftigt hat. In der Umgebung will man in derselben Nacht noch einige Stunden später einen zweiten glänzenden Gegenstand vom Himmel herabfallen gesehen haben; wahrscheinlich haben die Meteorfälscher aus Vorsicht zwei leuchtende Steine durch Ballons herabfallen lassen, um auf alle Fälle sicher zu gehen, daß die merkwürdige Erscheinung auch von Unbeteiligten gesehen werde, deren Zeugnis später wertvoll gewesen wäre.

Zu den Kolonialdebatten im Deutschen Reichstage.

Die im Deutschen Reichstage geführten Debatten über den deutschen Kolonialetat, sowie der bekannte Antrag Erzberger haben bekanntlich zu heftigen Angriffen gegen den Staatssekretär der Kolonien, Dernburg, geführt, dem von verschiedenen Seiten vorgeworfen wird, daß er die aus Großkapitalisten zusammengesetzten Kolonialgesellschaften auf Kosten der mittleren und kleinen Farmen bevorzuge, und ihnen Rechte einräume, die den Gesellschaften nicht zuständen. Der Wortführer, der mit der Tätigkeit des Staatssekretärs unzufrieden



Kreplin, Bürgermeister von Lüdenzschütz, Bernhard Dernburg



Abg. Erzberger

Farmer, ist im fernen Südwest der Bürgermeister von Lüdenzschütz, Kreplin, der vor einiger Zeit durch sein ausführliches Protesttelegramm an den Reichstag bekannt geworden ist. Wie es scheint, will Kreplin, der jetzt auch gegen Staatssekretär Dernburg einen Verleumdungsprozeß angestrengt hat, unterstützt durch einflussreiche Freunde, nicht in der Kolonie, sondern auch in Deutschland selbst, seine Bemühungen zum Sturze des, angeblich den südweltafrikanischen Farmen nicht zugewogenen Staatssekretärs beizutragen, fortsetzen. Der zuerst erwähnte Antrag des Abgeordneten Erzberger nun, einen Teil der Aufwandsausgaben durch eine den Kolonialgesellschaften auferlegende neue Steuer zu decken, hat

zum neuen Zusammenstoß Erzbergers mit dem Staatssekretär geführt. Auch hier scheint es weniger in der Absicht des Antragstellers gelegen zu haben, die Kolonialgesellschaften, als vielmehr den Staatssekretär selbst zu treffen; d. h. ihm unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten. Ob und in welcher Weise der Antrag Erzberger vor den deutschen Volkvertretern Annahme finden wird, bleibt abzuwarten; doch scheint es sicher, daß es den Gegnern Dernburgs einstecken nicht gelingen wird, ihm ein Bein zu stellen.

Napoleons einzige Verwundung.

In diesen Tagen war es hundert Jahre her, daß Napoleon in einer Schlacht verwundet wurde. Es war das einzige Mal, daß der kriegerische Kaiser auf dem Schlachtfeld eine Wunde davon trug. Es war während der Schlacht bei Regensburg. Napoleon stand auf einem Hügel und beobachtete mit einem Fernglas den Angriff der französischen und bayerischen Truppen auf die Donauinsel; plötzlich ließ er das Fernglas fallen, man sah den Kaiser erleiden, und sein Körper zuckte schmerzhaft zusammen. Aber sofort rißte sich Napoleon wieder auf und wandte den Kopf gegen die Bayern, die von dem Ufer eines Bades auf den Gegner feuerten. Der Schuß war allem Anschein nach aus den bayerischen Linien gekommen, aber als gewiegter Politiker vermied es Napoleon, den Verdacht auf die Verbündeten fallen zu lassen; er schrieb sofort den Schuß den Tirolern zu. Nachdem er aus dem Sattel gestiegen war, setzte man ihn auf einen Haufen von Torniern, die von Totschützen stammten; Dr. Ivan schmitt den Stiefel des Kaisers auf und nun sah man, daß der feine Strumpf von Blut getränkt war; eine lange Wunde erstreckte sich über die Fesseln des Fußes. Der Arzt verband sie so gut als er konnte, Napoleon wollte die Wunde sehen, allein es war nicht möglich, das Versteil wieder aufzufinden. Der Arzt rief Napoleon, sich während der nächsten Tage eines Wagens zu bedienen, aber davon wollte Napoleon nichts wissen; die Truppen sollten nicht glauben, daß der Kaiser außer Gefecht gesetzt sei. Auf die Schulter des Fürsten Borghese gestützt erhob er sich. Die Bewegung verursachte ihm die heftigsten Schmerzen, in seinem Zorn überschlug er den Arzt mit großen Vorwürfen, aber der erklärte ihm, daß die von der Kugel verletzten Nerven empfindlicher geworden seien. In dem Augenblick, als er wieder sein weisses Pferd besteigen wollte, löste sich der Verband. Der Kaiser hatte den Fuß bereits in den Steigbügel gesetzt und in dieser Stellung erneuerte der Arzt den Verband. Als Borghese dann dem Kaiser Vorwürfe machte, daß er sich zu sehr dem feindlichen Feuer aussetze, antwortete er dem Marschall trocken: „Ich muß nun einmal meinen Beruf erfüllen.“ Und Varnes, der dem Kaiser sein Verbleib ausdrücken wollte, erhielt die große Antwort, daß es wichtiger sei, sich jetzt mit der Einnahme von Regensburg zu beschäftigen.

Industrie, Handel und Verkehr.

Schwere Witterschäden für Baumwolle.

New York, 26. April. Berichte aus dem Osten Tennessee, dem nördlichen Alabama, vielen Teilen Georgias, Louisiana, Mississippi und Texas bezeugen, daß die niedrige Temperatur und die Schneefälle der frühzeitig gepflanzten Baumwolle Schäden zuzufügen drohen, wie ein solcher seit Jahren nicht vorgekommen sei. Die Ackerbaubehörden von Georgia bezürchten, daß die Hälfte der Baumwolle dieser Staaten verloren sei. Man ist der Ansicht, daß die Knappeheit in der Baumwollanbau eine Wiederaufpflanzung in diesen Distrikten verhindern würde. Atlanta, 26. April. Die durch Sturm und Frost verursachte Vernichtung der Baumwolle ist nicht nur schädlich der schwersten finanziellen Verlust, der die Südstaaten seit dem Bürgerkrieg betroffen hat. Die Fabrikanten von Baumwollöl in Georgia und Alabama wurden gezwungen, ihre Tätigkeit einzustellen, bis die Farmer neues Saatgut erhalten haben. Es ist zu bezweifeln, daß diese auch nur für die Hälfte des zerstörten Gebiets Saatgut bekommen können. Nachrichten aus Texas bezeugen, daß die Baumwolle im Südwesten keinen großen Schaden gelitten hat.

Da es voram, daß er schon früh einen Spazierritt machte, dachte ich es auch in diesem Fall und ging zu Herrn von Tornow zurück. Ich traf ihn fassungslos am Tisch sitzend, einen Brief in der Hand, den er eben zu Ende gelesen. Er reichte ihn mir hin und sagte mir:

„Wie ist das möglich! Wie ist das möglich!“ Der Brief war von Kurt Below. Er hat um Verzeihung, wenn er so handle, aber es ginge nicht anders. Er liebe Martha schon lange und seine Liebe würde erwidert. Aber erst durch den Brief ihres Bräutigams wären sie zur Entscheidung gedrängt, und da sie keinen anderen Ausweg gewußt, weil die Zeit zu kurz war, so hätten sie beschließen zu fliehen und zwar vorläufig nach Berlin. Von dort wollte er seinen und ihren Eltern schreiben und wenn die fänden, daß sie nicht von einander ließen, würden sie schon einwilligen. So ähnlich lautete der Brief, unter welchen Martha noch ein paar Zeilen geschrieben und um Verzeihung gebeten hatte.

Ich war ebenso fassungslos wie Herr von Tornow und erst als wir mittags bei Tisch saßen, allein, denn Frau von Tornow war durch die Aufregung krank geworden, erzählte ich ihm das Erlebnis jener Nacht, das ich später für einen Traum gehalten hatte. Der Anblick des jungen Gutsbesizers, der am nächsten Tage eintraf, erschütterte mich tief. Leichenblau, doch hoch aufgerichtet, lag er uns beim Mittagstisch gegenüber und suchte seine Fassung zu behalten. Unter trotz aller Willens des Gutsheeren trat er noch am selben Tage die weite Reise an, um persönlich Martha's Eltern von dem Vorgefallenen zu unterrichten.

Ich blieb noch ein halbes Jahr auf dem Gut, dann mußte ich nach Hause. Von den Flüchtlingen hatten wir nur wenig gehört. Der Vater Belows traf eines Tages selbst ein und Herr von Tornow erzählte mir, daß der alte Herr sein Wort gegeben, nie die Einwilligung zu dieser Heirat zu geben, dies auch seinem Sohne mitgeteilt habe mit der Weisung, daß er für ihn nicht mehr existiere. Er hatte ihm noch eine große Summe auf eine Bank in Berlin angewiesen, als seine Pflicht, welches ihm eintrat zum.

Vor einem Jahr hörte ich durch Zufall von den beiden. In unserer Gegend war Manöver, wir hatten Einquartierung bekommen und ein Oberleutnant, der ein Freund Belows gewesen war, erzählte mir, daß jener in kurzer Zeit sein Vermögen durchgebracht, dann war er in eine Spielaffäre hineingezogen, und um der Schande zu entgehen, hatte der Vater sich herbeigelassen ihm zu helfen, daß er nach Amerika auswandern konnte. Das Mädchen war ihm schon nach kurzer Zeit über geworden, er hatte sie verlassen und sie habe seitdem nie wieder etwas von ihr gehört. Heute sah ich sie zum erstenmal nach sechs Jahren wieder.

Die beiden Freunde schritten durch den schweigenden Garten dahin. Sie gingen die Charlottenburger Chaussee hinaus, hinter ihnen flutete das Leben der Großstadt, der Wolke Berlin, dem so mancher zum Opfer fiel, der nicht Kraft und Energie besaß, sich bei Zeiten zu retten. Das Land raschelte unter ihren Füßen, ab und zu fiel ein weltes Blatt mit leisem Geräusch zur Erde.

„Welle Blätter“, sagte Hans Tschow. „Paul Ehrhardt nicht stumm. Nach einer Pause sagte er leise, indem er mit der Hand rückwärts zeigte: „Welle Blätter, hier wie dort.“

traf plötzlich eine Nachricht von Martha's Bräutigam ein, daß seine Mutter gestorben sei und da er sich nun sehr vereinsamt fühlte, hat er Martha zurückzuführen, um schon früher zu heiraten. Er hatte bereits mit ihren Eltern gesprochen, welche gern einwilligten und in zwei Tagen wollte er selbst die Braut abholen.

Wir saßen gerade beim Abendbrot, als der Bote den Brief brachte. Sie steckte ihn zuerst achlos in die Tasche, nachdem sie einen Blick auf die Handschrift geworfen, aber Frau von Tornow drang darauf, daß sie den Brief sofort las. Ich lebe sie noch vor mir, wie zuerst ganz ruhig das Schreiben entfaltete, aber dann wurden ihre Züge immer starrer, und als sie geendet, blickte sie leichenblau mit einem entsetzten Ausdruck nach Kurt Below hinüber, der ihr vis-à-vis saß und sie heute mehr denn je genest hatte.

„Ich soll fort, schon in den nächsten Tagen“, kam es fast tonlos von ihren Lippen.

Ich war soeben von Herrn von Tornow angesprochen und wandte mich nun ganz erschreckt zu ihr und sah, wie ihre entsetzten Augen noch immer wie geistesabwesend auf Kurt Below ruhten. Da bemerkte ich, daß auch er sich bei ihren Worten ein wenig entfärbte, aber nur für einen Moment, dann hatte er sich gefaßt und stimmte mit uns, nachdem Frau Tornow nach der Ursache dieser plötzlichen Abreise fragte, in Worte des lebhaften Bedauerns ein.

Früher wie sonst brachen wir heute abend auf, denn uns allen ging der Abschied nahe und ein frohes Gespräch wollte nicht mehr aufkommen. Selbst der sonst so übermütige junge Offizier sah schweigend da und ich bemerkte mehrmals, wie sein Blick prüfend zu Martha hinüberglitt und wie in ihren Wangen eine zarte Röte aufstieg, wenn sich ihre Blicke begegneten.

Ich selbst war froh, als ich auf meinem einsamen Zimmer lag. Denn wie ich Dir schon sagte, hatte ich Martha lieb gewonnen und mir ging der Abschied nahe. Mein Zimmer lag nach dem großen Park hinaus und gleich unter meinem Fenster war eine Laube mit dichtem, wildem Wein bewachsen, in welcher wir gewöhnlich nachmittags den Kaffee einnahmen.

Es war eine wunderschöne Laube. Die Sterne standen hell am dunkelblauen Himmel und der Mond trat soeben hinter einer Wolke hervor und beleuchtete mit seinem silbernen Schein den Park und den kleinen Weiher, welcher mitten durch führte. Als ich mich zum Fenster herausbeugte, sah ich plötzlich eine weibliche Gestalt in einem hellen Kleide um die Ecke schleichen und sich der Laube nähern, gleichzeitig ertönte von der anderen Seite ein leiser Pfiff wie ein Reiter-Signal und Kurt Below, vom Mondlicht hell beschienen, näherte sich der Gestalt, hob sie mit einem Arm in die Höhe und trug sie leicht wie eine Feder in die Laube. Dabei glitt das dunkle Tuch von dem Haupte der Frau und ich erkannte Martha Erichson.

Zuerst glaubte ich zu träumen. Wie war das möglich! Ich griff an die Stirn, ich trat ins Zimmer zurück, in welchem ich noch kein Licht gemacht, und tastete mit zitternden Händen nach den Streichhölzern, um die Lampe anzuzünden. Bei dem hellen Lichtschein kam ich zu mir, nein, das mußte Wirklichkeit gewesen sein, ich träumte doch nicht und deutlich stand mit einemmal der heutige Abend vor mir, wie sie bei der Nachricht entsetzt nur ihn angesehen hatte und wie auch er, wenn auch nur für einen Moment, erleichtert war.

ganzen Erde 225 985 780 Kilometer; unter ihnen zählen sich nur 10 Millionen, 870 in Berlin, zu den Schätzten, den einflussreichen. gleich mit der bestmöglichen Vereinstreife dem Gesetze 10 Millionen, 870 in Berlin, zu den Schätzten, den einflussreichen.

dem Staatssekretär
der Abt des
Schlichtfelds
treffen; d. h. ihm
en. Ob und in
den deutschen Volks-
abwarten; das
enburgs einwilligen

undung.

re her, das Napo-
Es war das einzige
in Schlachtfeld eine
schlacht bei Regens-
und beobachtete mit
hen und banntischen
er das Berngla
sein Körper zuckte
ich Napoleon was
uern, die von dem
n. Der Schatz war
en gekommen, aber
den Verdacht auf
sofort den Schatz
mittel gestiegen war,
tern, die von Zoten
es Kaisers auf und
von Blut getränkt
der die Felle des
konnte, Napoleon
möglich, das Napo-
Napoleon, sich wäh-
zu bedienen, aber
die Truppen sollten
geleitet sei. Auf die
ob er sich. Die Be-
schmerzen, in seinem
fortwähren, aber der
Nerven erwiderte,
als er wieder sein
der Verband. Der
bügel geleitet und in
band. Als Vertreter
er sich zu sehr dem
r Marshall trocken:
en." Undannes,
wollte, erhielt die
jeht mit der Emp

um und Proft der
lernte ist wahr-
der die Südkanten
e Fabrikanten von
urden gebeten, ihre
es Saat Korn erhal-
e auch, nur für die
bestimmen können.
Saumwolle im Südk

Spazierritt machte
ging zu Herrn von
as am Tische sitzen,
Ende gelesen. Er

möglich!"

bat um Verzeihung,
anders. Er ließe
de erwidert. Aber
wären sie zu Ent-
ndern Ausweg ge-
en sie beschloßen zu
Von dort wollte
nd wenn die lären,
ie schon einwilligen
ur welchen Worten
um Verzeihung ge-

von Tornow und
in, denn Frau von
er worden, erzählte
er für einen Traum

s, der am nächsten
idenblat, doch hat
isch gegenüber und
trog aller Bitten
age die weite Wüde
von dem Vorze

im Gut, dann müßte
atten wir nur wenig
ages selbst ein und
alte Herr sein Wort
Heirat zu geben,
it der Weisung, daß
m noch eine große
gewiesen, als sein

all von den beiden
ten Einquartierung
in Freund Beland
in kurzer Zeit sein
in eine Spielform
entgehen, hatte der
ab er nach Amerika
er ihm schon nach
er verlassen und
gehört. Heute hat
wieder."

in schweigenden Zie-
tenburger Chauffeur
der Großstadt, der
pfer fiel, der mich
rreten. Das Paar
ein weißes Blatt mit

iner Pause sagte er
teigte.:

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Nur ein Mädchen.

Eine einfache Erzählung aus dem Leben. Von B. v. Winterfeld.

(Nachdruck verboten.)

„Gina noch immer schwieg, ergiff er wieder ihre Hand, drückte sie leidenschaftlich an seine Lippen und fuhr fort:

„Heino soll ja auch mein Bruder sein, und wir wollen gemeinsam alles tun, sein Leben erfreulich zu gestalten.“

„Ich müßte aber baldstern verlassen,“ versetzte sie, von neuem erwidert.

„Gegen seine, Franzens, Person hatte sie nichts einzuwenden! dachte er, und neue Hoffnung erüllte ihn. Er hielt ihre Hand noch fest.

„Bitte, lassen Sie mich, Herr von Rohrbach — wir wollen Freunde sein, wie bisher. Mehr kann es nicht sein. Und lassen Sie uns sorgen, daß Heino nichts er-
fahre — es könnte ihn vielleicht aufregen.“

Er hatte ihre Hand freigegeben und blühte ihr fehnfüchtig nach, als sie sich dem Schlosse aufschritt.

„Ich gebe alle Hoffnung noch nicht auf,“ hatte er ihr beim Scheiden gesagt, und als er nun allein war, flüsterte er: „eino, und immer wieder Heino! Er ist doch ihr erster und letzter Gedanke bei allem!“

Eine halbe Stunde später fand Franz im Studierzimmer des Grafen und teilte ihm seine Wünsche und Hoffnungen mit, ohne die Unterredung mit Gina zu verweigern. Als ein Bild männlicher Kraft und Schö-
nheit sah der Graf den jungen Dilettanten vor sich stehen.

„Ich habe diese Entwicklung in jüngster Zeit kommen sehen,“ lieber Freund,“ begann er, nachdem er schwiegend auszuatmete. „Ich habe nichts tun können, die Sache zu hindern. — Ich gestehe Ihnen offen, daß Sie mir früher nicht sehr lieb waren, doch sind Sie es mir mehr und mehr geworden, besonders in dieser letzten, schweren Zeit. Sie sind jetzt ein Freund unserer Familie.“

„D, wie danke ich Ihnen für dies Wort, Herr Graf!“ rief Franz, indem er die Hand des alten Herrn ergriß.

„Was nun die Entscheidung über das Lebensglück meines einzigen Kindes betrifft,“ fuhr dieser fort, „so muß jeder sein Herz selbst am besten kennen. Ich würde mein einziges Kind niemals in der Wahl eines Gatten zu beeinflussen suchen. — Liebtigens glaube ich, daß Gina sich noch nie mit dem Gedanken an eine Heirat beschäftigt hat. — Sie lebte bisher so ganz für ihren armen Pflegebruder.“ — Die Stimme des alten Herrn wurde unklarer.

„Ich wage ja heute keine Entscheidung zu erbitten,“ sagte Franz beschieden. „Ihre Komtesse Tochter wies mich betraue ab — aber ich klammere mich noch an

le war noch etwa zwanzig Minuten vom Schatz entfernt als sie hinter sich Schritte vernahm. Bald war Franz an ihrer Seite. Er hatte erfahren, daß sie im Dorfe war, und suchte sie nun auf, nachdem er sein Pferd dem Stallknecht übergeben.

„Darf ich mit Ihnen kommen, Komtesse Gina?“ „Gern,“ sagte sie freundlich und reichte ihm die Hand.

„Ich inde ihn doch entschieden besser, daß seine Stimmung meist gedrückter ist, als die Ihrige.“ Es ist ihm so vieles durch die Krankheit gekostet. Wie sehr hatte er sich auf den Gedanken in Genuß gestürzt, und nun muß er den Gedanken ja aufgeben.“

„Ja, es ist recht traurig für ihn,“ bestätigte Franz. Schweigend wanderten sie über den mit einem Schnee bedeckten Boden.

„In den letzten Baumzweigen hüpfen Meisen und Kuckucke hin und her.“

„Sehen Sie, wie ruhig die Vögel sind, und wie zutraulich!“ rief Gina stehende.

Sie sahen den Tieren an. Seine Gedanken be-
schäftigte freilich etwas ganz anderes, als die zierlichen Geschöpfe.

„Komtesse Gina, darf ich Ihnen heute etwas sagen, das schon lange, ja seit Monaten, meine Seele er-
füllt?“

Sie blühte ihn veranlaßt an. „Was könnte das sein, Herr von Rohrbach? Bitte, sprechen Sie mir.“

„Angenehm dieser Unbefangenheit wurde es ihm doch schwer. Er wagte ihre Hand zu ergreifen, leise und ehrerbietig, und fuhr dann fort: „Set ich Sie zum erstenmal sah, habe ich nichts Besseres gekannt als Sie.“

„Ihre Gegenwart macht mich besser, und wie könnten Sie mein Leben beeinflussen, wenn Sie sich entschließen würden, mein Weib zu werden.“ Gina, geliebtes Mädchen, sagen Sie ja!“

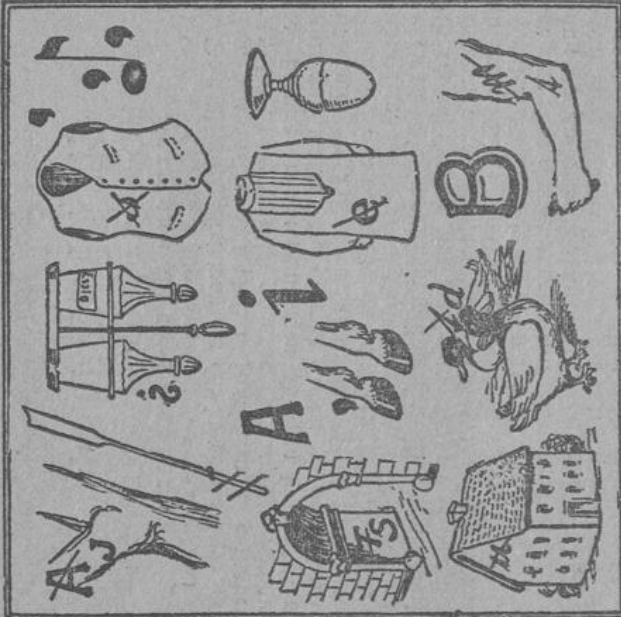
Sie hatte ihn in sprachloser Liebesrührung angeblickt, dann übergoß dieses Rot ihre Wangen, und sie entzog ihm schon ihre Hand, indem sie mit niedergeschlagenen Augen erwiderte:

„Ich weiß, daß Sie es gut meinen, Herr von Rohrbach, aber ich will niemals heiraten. — Heino hat mich zu nötig.“

„Aber Sie können ihm doch unmöglich Ihr ganzes Leben opfern!“ kam es erschrocken von seinen Lippen. „D, überlegen Sie es sich, Gina! Nicht heute oder morgen sollen Sie mir antworten — ich will gern ge-
duldig warten — nur lassen Sie mich hoffen!“



Rebus.



(Lösung folgt in nächster Nummer.)



Dolmen im Jerusalem. Nach den Verträgen des Alten Testaments errichteten die Israeliten am Jordan an wichtigen Orten kleine Dolmen, von denen sich manche noch bis zum heutigen Tage erhalten haben. Auf solche „Dolmen“ in der Umgebung von Jerusalem ist mehrfach aufmerksamer gemacht worden; bei Bethel gibt es fünfzig solcher Dolmen, die aus dem gewöhnlichen Kalkstein oder aus Feuersteinblöcken errichtet sind; große, roh behauene Kalksteine sind auch im Tale bei Abu-Di, dem sogenannten „Gräberfeld“, aufgestellt. Eine solche Dolme, die sich in der Nähe des Delbergs befindet, wurde auch auf dem Zuge des neuen deutschen evangelischen Hospizes errichtet und befindet in einem mehrere Meter umfassenden eigenartigen Steinbau. Die Steine lagen zerstreut um einen sehr großen und ebenerdigen, der mit einer Höhe von einem Meter und einer Breite von fünfzig Zentimeter aufrecht stand. Das Gesteinsmaterial war von roter Farbe und gehörte nicht den Kalkformationen des Landes von Palästina an, sondern war wahrscheinlich Gesteinsmasse von einigen hundert Meilen, die vielleicht von der finnischen Gesteinsmasse, hinauf auf die Höhe am Delberg, 800 Meter über dem Meer, hinauf gebracht worden ist.

gleich mit der behaglichen Verknüpfung dem Gehege der linderreichen Büsche entflohen. Nur wurde ihm durch eine in den doppelten B. B. erklärt, und dieses ihm durch eine Zufahrt in corpore mitgeteilt. Allerdings wurde ihm in Anerkennung seiner Abfuhr-Gunst herzlich wieder auf-
gegeben.

(Schluß folgt.)

Humor.

Es kommt barauf an. A: „Nennen Sie, daß langes Haar einem Mann ein geistreiches Aussehen verleiht?“ B: „Das kommt darauf an; wenn seine Frau eines auf seinem Rockfalten findet, macht er gewöhnlich ein sehr dummes Gesicht.“

Denkspruch.

Schreiben ohne Hosen hat oft sein Glück getroffen
Führ immer nur daneben.
W. Kirchbach.



Die Verbreitung des Islams. Von der europäischen Gesamtbewölkerung betragen sich gegen 13 Millionen am Islam. Von diesen entfallen 3.285.000 auf die Türkei, die im ganzen 6.130.000 Einwohner zählt, Rußland mit 1.134.000, Bulgarien mit 1.134.000, Rumänien mit 840.000, Serbien mit 603.000, Bosnien und Herzegowina mit 549.000, unter Desfers reichs Beherrschung, Griechenland mit 450.000, bei 6.435.000 Gesamtbewölkerung, und etwa derselbe Prozentsatz findet sich in Serbien, das 15.000.000 Einwohner hat. In Groß-Britannien liegen 2700, in Frankreich 2600, in Deutschland 2000, in der Gesamtbewölkerung Afrikas beläuft sich auf rund 770.000. Die größte Bevölkerungszahl hat in diesem Erdteil der Sudan, nämlich über 1.681.428.000 Menschen. Am stärksten kommt er in Japan und Korea vor; unter den mehr als 80 Millionen Einwohnern sind kaum mehr als 1500 islamische Anhänger. Am stärksten ist der Prozentsatz in Persien, von den 9 Millionen Persern sind 8.900.000 Moslems, darauf folgen in der asiatischen Türkei von rund 17 Millionen 11.190.000. Arabien hat 3 1/2, Sibirien 4 1/2, China 23 1/2 (unter 361 1/4 Millionen) und Siam (unter 6 Millionen) 1 Million Moslems. In Afrika zählt Marokko unter 8 Millionen Einwohner 784.000, Ägypten und der Sudan unter 9.821.000 Einwohner 854.300, der Kongostaat unter 19 Millionen rund 1 Million, Abessinien unter 8 Millionen 800.000 und Liberia unter 1 1/2 Millionen 450.000 Moslems. Die Gesamtzahl der Einwohner in den deutschen Westungen Afrikas beträgt 11.910.000, von denen 81 1/2 Millionen sich zum Islam bekennen, während von den 31 1/2 Millionen der französischen Westungen nur 16.676.000, und von den 307.100.000 der englischen Westungen nur rund 7 1/2 Millionen Moslems sind. Ihre Zahl in Amerika ist nur 56.600, in Australien und Ozeanien nur 18.000. Nach dieser vorläufigen Statistik hat der Islam heutzutage auf der

